Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 5./37 1130

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 66 — **Brockau, Donnerstag, den 3. Juni 1937** — **37. Jahrgang**

„Gebt mir vier Jahre Zeit"

Aus dem Kontobuch Deutschlands

Die Produktion und nicht das Geld bestimmt unser Wirtschaftsdenken.

„An der Spitze unserer nationalsozialistischen Wirtschaftsführung steht nicht das Wort ‚Theorie', nicht das Wort ‚Geld' oder ‚Kapital', sondern das Wort ‚Produktion'." — — —

So umriß der Führer in seiner großen Rede vom 1. Mai dieses Jahres Programm und Ziel des deutschen Wirtschaftsschaffens. Diesem Grundsatz entspricht auch die vom ersten Tage nach der Machtergreifung an eingeschlagene Linie. Durch die konsequente Inangriffnahme des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit war es möglich, die Treibriemen in den Fabriken wieder zum Sausen zu bringen, in den Kontoren die Aufträge anzuhäufen, dem ganzen Handel und Wandel einen Umfang zu geben, der früher selbst in den Jahren der Scheinkonjunkturen unvorstellbar gewesen wäre.

Ueber die Einzelheiten dieser Erfolge gibt die große Berliner Reichsausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit" in Wort und Bild, in Zahlen und statistischen Darstellungen erschöpfende Auskunft. Einige wenige Zahlen seien hier beliebig herausgegriffen. Die Zahl der Ge-

Aufnahme: Taubert Neumann — M.

schäftszusammenbrüche, die 1932 noch 14 138 betragen hatte, ging 1936 auf 5260 zurück. Die Maschinenindustrie, eins der größten deutschen Wirtschaftsgebiete, konnte ihren Absatz von 1363,5 Millionen Mark auf 2950 Millionen Mark steigern. Der gesamte Produktionswert der deutschen Industrie stieg von 34,8 Milliarden Mark im Jahre 1932 auf 65,1 Milliarden 1936, hat sich mit anderen Worten mithin fast verdoppelt. Diese Verdoppelung kehrt auch in den Umsatzzahlen der meisten Wirtschaftszweige wieder; so beispielweise bei der Erdölförderung, bei der Reinkaligewinnung und bei der Stromerzeugung. Die Produktionsziffern der Stahl- und Zementerzeugung haben sich 1936 gegenüber 1932 sogar fast vervierfacht. Auch die Verbrauchsgüterindustrie hat in den letzten Jahren einen kühnen Aufschwung genommen. Auch dafür einige Beispiele: Die Zahl der angefertigten Schuhe stieg von 60 Millionen Paar 1932 auf 76 Millionen Paar 1936, die Papiererzeugung von 1,8 Millionen Tonnen auf 2,5 Millionen Tonnen.

Diese bedeutende Auswertung der Erzeugung war nur möglich, weil der Nationalsozialismus den sozialen Frieden in die Betriebe getragen hat. Keine Streitigkeiten irgendwelcher Art erschweren oder hemmen die Arbeit. Währenddessen wüteten und wüten im Auslande zahlreiche Streiks. In USA., in Frankreich, in England und vielen anderen Ländern hielten Streikende die Fabriken besetzt, sabotierten die Erzeugung und mußten selbst erhebliche Lohnausfälle tragen. Polizei und und Militär mußten eingesetzt werden, um wüste Ausschreitungen zu bekämpfen. Und darüber ging kostbare Arbeitszeit dem Wirtschaftsapparat des Landes verloren. Durch Streiks büßte die Warenerzeugung in England 1936 1 830 000, in USA. 1 380 000, in der Schweiz 25 700 Arbeitstage und die Streikenden entsprechende Lohntage ein. In Deutschland dagegen war weder von Verlust an Lohntagen für die Arbeitnehmer, noch von Produktionsausfall bei den Arbeitgebern die Rede.

Im Gegenteil! Fleißige Arbeit brachte höheren Verdienst, der bekanntlich zum weitaus größten Teil durch die Ladenkassen des Einzelhandels wandert. In der Zeit der Arbeitslosigkeit, d. h. in der einkommenslosen Zeit, stand auch der Handel vor dem Zusammenbruch, Konkurse und Vergleichsverfahren häuften sich, die Geschäftsreserven wurden aufgezehrt, die Waren in den Lägern zu Ladenhütern. Seit 1933 hat sich die Lage des Einzelhandels von Grund auf gewandelt. Die Zahl der Konkurse sank von 3283 im Jahre 1932 auf 840 im Jahre 1936, die der Vergleichsverfahren von 2655 auf 234. Dabei wurden zur Aufrechterhaltung des Preisniveaus vom Einzelhandel durch Verringerung der Gewinnspanne beträchtliche Opfer gefordert, die sich aber nicht auswirkten, weil sich im Dritten Reich Leistung und Gegenleistung stets ergänzen. Was die Verkürzung der Gewinnspanne an Einbuße brachte, wurde durch steigende Umsätze mehr als ausgeglichen. So stiegen die Umsätze von 21,8 Milliarden Mark 1933 auf 24,2 Milliarden 1934, 25,2 Milliarden 1935 und 27,8 Milliarden 1936. Mit am stärksten zogen die Umsätze für Nahrungsmittel an. Sie erhöhten sich wertmäßig von 10 Milliarden auf 12,3 Milliarden Mark, also um rund ein Fünftel.

Die Gesundung von Industrie und Gewerbe ist die Voraussetzung für die Entwicklung neuer Werkstoffe, die dem deutschen Volke den Weg in die Rohstofffreiheit ebnen. In der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit!" werden vor den Augen der Besucher auf Textilmaschinen und Pressen Zellwolle und Kunstharze zu deutschen Qualitätswaren verarbeitet, die Beispiele für die vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten dieser neuen Werkstoffe geben. Auch die Erzeugungszahlen für diese neuen Grundstoffe für die letzten Jahre liefern den eindeutigen Beweis für die Erfolge des neuerweckten Gewerbefleißes und damit im Zusammenhang für die Wiederbelebung deutscher wirtschaftlicher Pioniertätigkeit. Für die Fabrikation des deutschen synthetischen Gummis wurde die „Buna GmbH." gegründet und mit 30 Millionen Mark Kapital ausgestattet. Zur Erzeugung von Zellwolle sind sieben Fabriken gebaut worden, von denen eine im Modell auf der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit!" gezeigt wird. Die erzeugte Menge Zellwolle ist von 5000 Tonnen im Jahre 1933 auf 42 000 Tonnen im Jahre 1936 gestiegen und wird im Jahre 1937 75 000 Tonnen erreichen. Für deutsche Kunstharze interessiert sich in stärkstem Maße auch das Ausland, das im Jahre 1935 2 900 000 Kilogramm für 3,5 Millionen Mark bezogen hat. Von Aluminium, das sich für viele Anwendungszwecke besser eignet als die bisher benutzten Buntmetalle, wurden im Jahre 1933 nur 18 000 Tonnen, 1936 bereits 98 400 Tonnen hergestellt.

Deutschland dankt diese gewaltigen Erfolge nicht irgendwelchen Wirtschaftsprogrammen, die der Nationalsozialismus fix und fertig mitgebracht hätte, sondern dem geistigen Umbruch des ganzen deutschen Volkes, der auf allen Gebieten unseres öffentlichen Lebens, damit auch in der Wirtschaft als einem Teil dieses öffentlichen Lebens, neue Aktivität erweckt hat. Die angeführten Zahlen aus Deutschlands Kontobuch beweisen jedem, der hören und verstehen will: ganz Deutschland bekennt sich wirtschaftlich zum Grundsatz, mehr zu schaffen, immer mehr bekennt sich zur Produktion und nicht, wie in liberalistischen Zeiten, zu Geld und Kapital, zu schnödem Mammon und egoistischem Einzelgewinn.

Das Panzerschiff bleibt in Spanien

Anerkennung für die „Deutschland"

Generaladmiral Raeder an Kommandant und Besatzung

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, hat dem Kommandanten und der Besatzung des Panzerschiffes „Deutschland" folgende Anerkennung ausgesprochen:

„Das Panzerschiff „Deutschland" hat auf der Reede von Ibiza am 29. Mai bei dem heimtückischen Ueberfall roter spanischer Flugzeuge eine große Anzahl braver Kameraden verloren. Ein Mehrfaches der Zahl der Toten ist mehr oder minder schwer verletzt worden.

Trotz dieses unerwarteten Ueberfalls inmitten friedlicher Tätigkeit hat die Besatzung sowohl gegenüber den Bombentreffern als auch bei der Beseitigung ihrer Folgen eine Haltung gezeigt, die ich hoch anerkenne.

Die vom Befehlshaber der Panzerschiffe mir vorgetragene Bitte des Kommandanten und der Besatzung des Panzerschiffs „Deutschland", das Schiff nicht vorzeitig zur Reparatur in die Heimat zurückzuholen, zeigt mir den vortrefflichen Geist, der die ganze Besatzung beherrscht. In besonderer Anerkennung ihrer Haltung und ihres Geistes gebe ich ihrer Bitte statt."

Noch ein Todesopfer

Im Hospital von Gibraltar erlag der 19jährige Oberheizer Albert Eckart seinen Verletzungen, die er bei dem verbrecherischen bolschewistischen Ueberfall auf die „Deutschland" erlitten hatte. Damit erhöht sich die Zahl der Toten der „Deutschland" auf 25.

In Meldungen aus Gibraltar heißt es, daß das Panzerschiff „Deutschland" voraussichtlich bald Gibraltar anlaufen werde, um die verwundeten Matrosen aufzunehmen, deren Genesung gute Fortschritte mache. Wie das englische Luftfahrtministerium mitteilt, wurden vier Armee-Krankenschwestern in zwei Flugbooten der englischen Luftflotte nach Gibraltar befördert, um bei der Pflege der im Militärlazarett liegenden deutschen Matrosen behilflich zu sein.

Bekanntmachung des Marine-Oberkommandos

Zahlreiche Anfragen von Angehörigen der Besatzung des Panzerschiffes „Deutschland" veranlassen das Oberkommando der Kriegsmarine zu folgender Bekanntgabe:

Die Veröffentlichung der Namen der bei dem heimtückischen Ueberfall auf das Panzerschiff „Deutschland" gefallenen oder verletzten Besatzungsangehörigen ist amtlicherseits inzwischen abgeschlossen. Die Angehörigen sind durch das Oberkommando der Kriegsmarine entsprechend benachrichtigt. Soweit keine Benachrichtigungen erfolgt sind, befinden sich die übrigen Besatzungsmitglieder wohlauf.

Italienische Ehrung der Toten

Die zur Zeit auf Einladung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. in Berlin weilende italienische Kommission zum Studium der deutschen Bevölkerungspolitik legte aus Anlaß des gemeinen Ueberfalls auf das Panzerschiff „Deutschland" gemeinsam mit einer Abordnung der Berliner Ortsgruppe des Fascio im Ehrenmal Unter den Linden einen Kranz nieder.

Vier deutsche U-Boote nach Spanien ausgelaufen

Am Dienstag sind die U-Boote „U 28", „U 33", „U 34" und „U 35" nach den spanischen Gewässern ausgelaufen.

Rote Hetzmeldung widerlegt

„Ciudad de Barcelona" lief auf eine Mine.

Während von sowjetrussischer Seite über den Untergang des Schiffes „Ciudad de Barcelona" behauptet wurde, die Versenkung sei durch ein U-Boot erfolgt, gibt die nationalspanische Presse folgende Aufklärung:

„Das Handelsschiff ‚Ciudad de Barcelona' ist gestern um 1.30 Uhr mittags auf eine Mine gestoßen und mit seiner aus 110 Mann bestehenden Besatzung untergegangen."

Damit ist wieder einmal eine infame Lügenmeldung der Valencia-Bolschewisten erledigt: So ist es ihnen jedesmal ergangen, wenn sie ihre eigene Schuld auf die „Faschisten" abwälzen wollten. Wir erinnern nur an die „Torpedierung" der „Jaime I" im Hafen von Valencia und des englischen Zerstörers „Hunter", die nachher immer durch eine bolschewistische Mine zerstört wurden. Diesmal phantasierten die Bolschewisten von einem imaginären „U-Boot unbekannter Nationalität" mit einer kleinen Andeutung seiner deutschen bzw. italienischen Herkunft. Durch die nationalspanische Erklärung ist das Greuelmärchen über das Schicksal des Bolschewistendampfers rasch und einwandfrei entlarvt.

Portugal fordert Garantien

Protestnote an den Nichteinmischungsausschuß.

Die portugiesische Regierung hat dem englischen Außenministerium und dem Nichteinmischungsausschuß eine Note überreicht, in der u. a. Protest erhoben wird gegen den Ueberfall auf die „Deutschland".

Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß Portugal sich seine Haltung gegenüber den Beauftragten und Schiffen der Seeüberwachung, die portugiesische Häfen anlaufen, vorbehalten muß. Das gleiche gilt für die britischen Beobachter an der portugiesisch-spanischen Grenze.

Die portugiesische Regierung begründet ihre Vorbehalte damit, daß das Deutsche Reich und Italien dem Nichteinmischungsausschuß ihre Mitarbeit versagt haben, solange keine Garantien gegen die Wiederholung der Ueberfälle geschaffen werden. Portugal erblickt in dem Ausfallen der deutschen und italienischen Ueberwachungsschiffe ein Durchbrechen des Gleichgewichts zugunsten einer Kampfpartei und fordert die schnellste Festlegung der Garantien, um beide Mächte in die Lage zu versetzen, mit ihren Schiffen die ihnen anvertraute Ueberwachungstätigkeit fortzusetzen.

Herzlicher Empfang Blombergs

Mussolini begrüßt den Reichskriegsminister

Dem Reichskriegsminister Generalfeldmarschall Freiherr von Blomberg ist bei seiner Ankunft in Italien ein überaus herzlicher Empfang bereitet worden. Nach einer Zwischenlandung in Venedig, traf der Reichskriegsminister kurz nach 13 Uhr auf dem römischen Flughafen Littorio ein, wo ihn der italienische Regierungschef Mussolini in seiner Eigenschaft als Minister der italienischen Wehrmacht begrüßte, der mit Außenminister Graf Ciano und den Unterstaatssekretären für das Heer, die Marine und die Luftwaffe erschienen war. Ferner waren auf dem Flugplatz anwesend Marschall Badoglio und Marschall de Bono und Parteisekretär Starace. Außerdem hatten sich neben Vertretern des italienischen Senats und der Kammer der deutsche Botschafter von Hassell, Landesgruppenleiter Ettel und Ortsgruppenleiter Fuchs mit ihren Amtswaltern sowie HJ. und BDM. von Rom eingefunden. Der Duce begrüßte Generalfeldmarschall von Blomberg aufs herzlichste.

Nach der offiziellen Vorstellung schritt der Reichskriegsminister in Begleitung Mussolinis unter den Klängen des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes die Front der Ehrenkompanie ab.

Blomberg ehrt Italiens Helden

Generalfeldmarschall von Blomberg hat am Mittwochnachmittag an den beiden Königsgräbern im Pantheon, ferner am Grabe des Unbekannten Soldaten sowie am Ehrenmal der für die Revolution gefallenen Faschisten mit dem Hakenkreuz geschmückte Lorbeerkränze niedergelegt. In seiner Begleitung befanden sich Botschafter von Hassell und die drei Attachés der Wehrmacht, an der Spitze Militärattaché Oberst von Rintelen.

Zu der Kranzniederlegung am Grabe des Unbekannten Soldaten hatten Abordnungen der Garnison Rom mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. Eine große Menschenmenge begrüßte den deutschen Ehrengast mit lebhaftem und herzlichem Beifall.

Empfang bei Viktor Emanuel

Der König von Italien und Kaiser von Aethiopien hat am Mittwochnachmittag um 5 Uhr Generalfeldmarschall von Blomberg in Privataudienz empfangen, die eine halbe Stunde dauerte.

Anschließend begab sich der Generalfeldmarschall in den Palazzo Venezia, wo er mit dem italienischen Regierungschef Mussolini im Beisein des Außenministers Graf Ciano eine einstündige, herzlich gehaltene Unterredung hatte.

Abends gab die deutsche Botschaft zu Ehren des Generalfeldmarschalls einen großen Empfang, zu dem 300 Gäste geladen waren.

*

Der Reichskriegsminister wird als Gast des italienischen Staatschefs Mussolini drei Tage in Italien weilen. Sein Besuch gilt der italienischen Wehrmacht, die dem deutschen Gast in Manövern der Luftstreitkräfte, des Landheeres und nicht zuletzt in Flottenmanövern ein Bild ihrer Stärke und Schlagkraft vermitteln wird. Diesem Besuch mißt man allgemein natürlich besondere Bedeutung in einem Augenblick bei, da die Freundschaft Berlin—Rom durch die ernsten Vorgänge in den spanischen Gewässern noch stärker befestigt worden ist, und beide Staaten keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß sie nicht gesonnen sind, bolschewistische Angriffe unbeantwortet hinzunehmen. Genau so, wie sich diese Festigkeit und Entschlossenheit gegenüber den bewußten Friedenssaboteuren nach dem Verbrechen von Ibiza als Moment des Friedens erwiesen haben, wird auch weiter die Achse Berlin—Rom der Rückhalt aller derer sein, die die bolschewistischen Kriegstreibereien verabscheuen.

„Keine kriegerische Kundgebung"

Italienische Presse über Blombergs Besuch.

Zur Ankunft von Generalfeldmarschall von Blomberg entbietet die römische Presse dem Gast des italienischen Regierungschefs den herzlichsten Willkomm.

„Tribuna" würdigt ihn als einen der hervorragendsten Vertreter des Dritten Reiches und als einen der Baumeister der neuen deutschen Wehrmacht. Für die Erzielung dieses Ergebnisses seien nicht nur im höchsten Grade technisches Können, sondern auch politische Intuition und feinstes Taktgefühl erforderlich gewesen. Bei diesen Eigenschaften des Generalfeldmarschalls habe der Führer und Reichskanzler in ihm einen wertvollen Mitarbeiter, der auch als großartiger Soldat der Wehrmacht des Dritten Reiches den Geist der Revolution der Braunhemden ins Heer hineinzutragen verstanden habe.

„Lavoro Fascista" sieht in dem Besuch einen neuen Beweis der herzlichen Freundschaft in den deutsch-italienischen Beziehungen und in der deutsch-italienischen Zusammenarbeit, die sich bei den jüngsten beklagenswerten Ereignissen für die Erhaltung von Frieden und Ordnung in Europa als immer notwendiger erwiesen habe.

Der Direktor des „Giornale d'Italia" würdigt den deutschen Gast als den Träger der großen militärischen Tradition Deutschlands und betont zugleich, daß der Generalfeldmarschall als Soldat nach Italien gekommen sei, und daß seine Begegnungen und Besprechungen vor allem militärischen Charakter haben würden. Die vorgesehenen militärischen Veranstaltungen werden ihm einige typische Beispiele des neuen kriegstüchtigen faschistischen Italien zeigen. Der Aufenthalt von Blombergs in Rom diene der folgerichtigen unmittelbaren Fühlungnahme zwischen der Wehrmacht der beiden befreundeten und in der Achse Rom—Berlin vereinigten Großmächte.

Diese Begegnung solle trotzdem keine kriegerische Kundgebung sein. Trotz des von Italien und Deutschland gepflegten Geistes der Kriegstüchtigkeit wollten die beiden Länder keineswegs den Militarismus zur einzigen Synthese ihres auf Arbeit und Leistung eingestellten Daseins machen.

Die Achse Rom—Berlin richte sich, wie schon mehrfach betont, gegen niemanden. Sie wolle eine Sammlungslinie für andere Nationen sein, So sei auch diese Zusammenkunft militärischer Persönlichkeiten in Rom, die im Geist der auf der Achse Rom—Berlin vorgesehenen und erwünschten Fühlungnahme erfolge, in keiner Weise eine beunruhigende Begegnung, sondern die folgerichtige Entwicklung der ruhigen aber festen Politik der deutsch-italienischen Zusammenarbeit.

Italien und Deutschland genössen, weil sie die Ehre Europas hochhielten, den harten Vorzug, das erste Ziel der bolschewistischen Umtriebe zu sein. So entschlossen sie seien, diese Umtriebe zurückzuweisen, so bestimmt würden sie sich von diesen Herausforderungen nicht hinreißen lassen.

Die Parteiführerschaft in Berlin

Himmler über bevölkerungspolitische Fragen.

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz meldet: In Berlin fand eine Tagung des gesamten höheren Führerkorps der Partei statt.

Zu Beginn der Tagung gedachte der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, der toten und verwundeten Kameraden, die in Spanien Opfer eines internationalen Verbrechertums wurden.

Es sprach dann der Reichsführer SS. Heinrich Himmler. In außerordentlich eindrucksvollen, mehr als zweistündigen Ausführungen befaßte er sich mit einer Reihe aktueller Fragen, die bevölkerungspolitisch für die deutsche Nation von entscheidender Bedeutung sind. Er beleuchtete aus seiner Praxis als Chef der Deutschen Polizei die sittlichen Gefahren, die das Volkstum und seine Zukunft bedrohen, wenn sie nicht mit der Energie bekämpft werden, die der Nationalsozialismus gerade auf diesem Gebiet für erforderlich hält. Zum Schluß seiner mit größtem Interesse aufgenommenen Ausführungen brachte der Reichsführer SS. zum Ausdruck, daß alle polizeilichen Maßnahmen, so notwendig und wichtig sie auch seien, diese Gefahren nicht zu beseitigen vermöchten, wenn nicht das ganze deutsche Volk an der positiven Lösung der bevölkerungspolitisch entscheidenden Aufgaben mithelfe und die weltanschauliche Erziehung der deutschen Menschen den Uebeln an die Wurzeln gehe.

Der Stellvertreter des Führers dankte dem Reichsführer SS. für die seitens der Parteiführerschaft mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Ansprache Hitlers an die Führer der Partei.

Die Tagung des Führerkorps der Partei in Berlin fand ihren Höhepunkt und Abschluß mit einer mehr als zweistündigen großen Rede des Führers, in der er die außenpolitische Lage, die wirtschaftlichen Probleme sowie die geistigen und kulturellen Grundlagen der Parteiarbeit in der Gegenwart und für die Zukunft umriß.

Seine tiefgreifenden Ausführungen waren getragen von dem Gedanken, daß nicht allein die Waffenstärke, sondern auch die moralische Kraft, die die Führerschaft eines Volkes beherrscht, die Voraussetzung der geistigen und seelischen Wiederaufrichtung und damit auch das Ansehen der deutschen Nation in der Welt ist.

Der starke Glaube an die mit der nationalsozialistischen Partei untrennbar verbundene Zukunft unseres Volkes, der aus den Worten des Führers sprach, fand tiefen Widerhall in den Herzen der Männer der Partei, die dem Führer am Schluß eine eindrucksvolle Kundgebung bereiteten.

Begrüßung des englischen Botschafters

Henderson Gast der Deutsch-Englischen Gesellschaft.

Die Deutsch-Englische Gesellschaft gab zu Ehren des Königlich-Britischen Botschafters Sir Neville Henderson einen Empfang im Kaiserhof, zu dem sich mehrere hundert Gäste eingefunden hatten.

Unter den Erschienenen befanden sich die Reichsminister Graf Schwerin von Krosigk, Dr. Frank und Seldte, der Reichsführer SS. Himmler, Stabschef der SA. Lutze, Reichsleiter Rosenberg, die Staatssekretäre Milch und Königs und Gauleiter Bohle.

Während des Abendessens begrüßte der Präsident der Gesellschaft, Herzog Carl Eduard von Sachsen Coburg und Gotha, den englischen Botschafter mit einer längeren Ansprache, in der er u. a. folgendes ausführte: Als die Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, lag ihr der Gedanke zugrunde, die vielseitigen Verbindungen zwischen dem britischen Empire und Deutschland auf rassischen, kulturellen und geschichtlichen Gebieten zu pflegen, zu stärken, und wo nötig, Störungen bereinigen zu helfen. Indem wir uns bemühen, einer möglichst engen und lebendigen Verbindung zwischen unseren beiden Nationen die Wege zu ebnen, glauben wir am besten zu unserem Teil den großen Zielen Ihres Souveräns und unseres Führers zu dienen, die darin bestehen, unter den Völkern der Erde einen Frieden zu schaffen und zu erhalten, der darum ein wahrer Friede sein wird, weil er sich aufbaut auf der gegenseitigen Achtung unter den Nationen.

Der Präsident der Deutsch-Englischen Gesellschaft gab dann den Gefühlen der Hochachtung und Freundschaft zum britischen Volke Ausdruck, indem er sein Glas erhob und es auf das Wohl Seiner Majestät König Georg VI. leerte.

Darauf hielt der britische Botschafter Sir Neville Henderson eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

Als ich die Ehre hatte, mein Beglaubigungsschreiben dem Herrn Reichskanzler zu übergeben, brachte ich zum Ausdruck, daß ich mit dem aufrichtigen Wunsche nach Berlin gekommen sei, alles in meiner Macht Stehende für die Besserung der deutsch-englischen Beziehungen zu tun. Ich glaube, es wäre kein besserer Anfang denkbar als der Versuch, einige Mißverständnisse und auch das — wie ich zu meinem Bedauern sagen muß — zwischen uns bestehende Mißtrauen zu beseitigen. Ihre Vereinigung, die Deutsch-Englische Gesellschaft, und die entsprechende Gesellschaft in London, die Anglo-German-Fellowship, können viel zur Erfüllung dieser Aufgabe beitragen.

Ich möchte heute nur zwei solcher Mißverständnisse erwähnen, von denen eines auf der britischen und eines auf der deutschen Seite liegt.

In England beispielsweise machen sich viel zu viele Leute eine ganz falsche Vorstellung von dem, was das nationalsozialistische Regime wirklich darstellt. Sonst würden sie nämlich weniger Nachdruck auf die nationalsozialistische Diktatur legen und dem großen Sozialexperiment, das in Deutschland unternommen wird, weit mehr Bedeutung beimessen. Sie würden nicht nur weniger kritisieren, sondern könnten einige nützliche Lehren daraus ziehen.

Und nun zu Deutschland. Obwohl ich erst seit einigen Wochen hier bin, hat man mir gegenüber wiederholt die Auffassung vertreten, daß Großbritannien Deutschland überall etwas in den Weg zu legen versuche. Ich kann Ihnen versichern, daß Großbritannien keinen derartigen Versuch unternimmt und auch gar nicht daran denkt, dies zu tun. Wir haben volles Verständnis für Deutschlands große Sendung in der Welt: deutsche Kultur, deutsche Philosophie und deutsche Ideale zählen zu den Edelsten auf der Erde; deutsche Gründlichkeit, deutsche Industrie und deutscher Handel waren seit jeher Gegenstand uneingeschränkter britischer Bewunderung. Ein Handelswettbewerb, wie er immer zwischen uns bestehen muß, ist ein Ansporn, der dem Konsumenten zugute kommt, und war niemals der Grund für ein allgemeines Unbehagen oder Uebelwollen in England und wird es niemals sein. Das vitalste Problem ist heute für Deutschland die Rohstoffrage. Ich glaube nicht, daß Deutschland in irgendeinem Lande größere Bereitschaft finden wird, alles zu seiner Unterstützung Mögliche zu tun, als in Großbritannien.

Nein, meine Herren, England zieht in keiner Weise in Erwägung, Deutschlands rechtmäßige Handels-, Kultur- und Nationalbestrebungen zu hemmen oder zu hindern. Ich kann Ihnen ganz bestimmt und wahrheitsgemäß sagen, was und wieviel England will. Es will den Frieden. Frieden in Europa und in einer Welt, die wahrhaftig genug Krieg in jenen schrecklichen Jahren 1914 bis 1918 gesehen hat.

Meine Herren! Ich bitte Sie, sich zu erheben und mit mir auf das Wohl des Reichskanzlers und des deutschen Volkes zu trinken. Sir Neville Henderson verlas dann ein Telegramm, das er von Botschafter von Ribbentrop erhalten hatte.

Auch das ist Paris

Parlamentarismus, wie er leibt und lebt.

Die Wahl des Vorsitzenden des Nationalen Frontkämpferverbandes, Jean Goy, in die französische Kammer dürfte voraussichtlich noch ein Nachspiel haben. Die Volksfront ist selbstverständlich erbittert darüber, daß ihr Kandidat mit 150 Stimmen Mehrheit geschlagen wurde. Sie beabsichtigt daher, in der Kammer die Ungültigkeitserklärung der Wahl zu beantragen und sie hat tatsächlich Aussichten, mit diesem Antrag durchzudringen, da die Marxisten in der Kammer über eine wesentliche Mehrheit verfügen.

Es beleuchtet dies wieder einmal schlagend die Methoden jenes sittenlosen Parlamentarismus, der die Möglichkeit offenläßt, ordnungsgemäß zustandegekommene Wahlen lediglich auf Grund von Majoritätsverhältnissen umzustürzen, sobald dem an Zahl Stärkeren etwas nicht paßt. Wie wertete doch unser großer Schiller die Einstellung der Mehrheit? „Was ist die Mehrheit?" sagt er in seinem Demetrius. „Die Mehrheit ist der Unsinn. Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen . . ."

Freundschaft nur bis zum Geldbeutel

Zwischen dem Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei, dem „Populaire", und der kommunistischen „Humanité" ist eine heftige Auseinandersetzung im Gange, deren Ursprung darin zu suchen ist, daß das Organ der Kommunistischen Internationale als einziges Pariser Blatt seinen Verkaufspreis nicht heraufgesetzt hat. Der „Populaire" wirft dem kommunistischen Konkurrenten vor, er versuche, ihm die Leser abspenstig zu machen, weil der „Populaire" die einzige marxistische Konkurrenz für die „Humanité" sei. Die Abendzeitung „Le Soir", die ebenfalls von kommunistischen Parteimitgliedern geleitet werde, wird gleichfalls der Schleuderkonkurrenz beschuldigt. — Diese Vorwürfe des „Populaire" hindern das kommunistische Organ nicht daran, auch weiterhin seinen alten Verkaufspreis beizubehalten und sogar die dreiste Behauptung aufzustellen, daß es nicht von Moskau unterstützt werde. Der Disput zwischen beiden feindlichen Brüdern ist deshalb so spaßhaft, weil daraus wieder einmal klar hervorgeht, daß Freundschaft zwischen Marxisten nur bis an den Geldbeutel reicht.

Die Hochzeit des Herzogs von Windsor

In heiterste Romantik war das alte französische Renaissanceschloß Candé bei dem Städtchen Monts an der Loire seit Tagen gehüllt. Die Hochzeit des Herzogs von Windsor, des früheren Königs Eduard VIII. von England, ist es, die die Gemüter weit über die kleine Loirestadt hinaus ergriffen, die Bildberichterstatter und Kameraleute aus allen Ländern der Welt nach Candé gezogen, die die französische Regierung sogar veranlaßt hatte, eine Abteilung Mobilgarde nach Monts zu entsenden, um Hochzeitspaar und Hochzeitsgäste vor etwaigen Zudringlichkeiten zu schützen.

Im Laufe des Mittwoch fand die Trauung des Herzogs von Windsor mit Frau Wallis Warfield im Musiksaal von Candé, der in einen einzigen Blumengarten verwandelt war, statt. In einem zartblauen Nachmittagskleid, den Brillantschmuck im Haar, den der Herzog ihr als Hochzeitsgabe geschenkt hatte, erschien die Braut. 17 Gäste wohnten der schlichten Feier bei. 12 Minuten dauerte die an den Vortagen bereits geprobte Trauungszeremonie. Eine kirchliche Feier fand nicht statt, da die anglikanische

---

Der portugiesische Botschafter in London hat Weisung erhalten, den Nichteinmischungsausschuß nicht zu verlassen, solange sich die Regierung nicht von der Unmöglichkeit einer befriedigenden Lösung überzeugt hat.

Vier Flotten gegen rote Angriffe

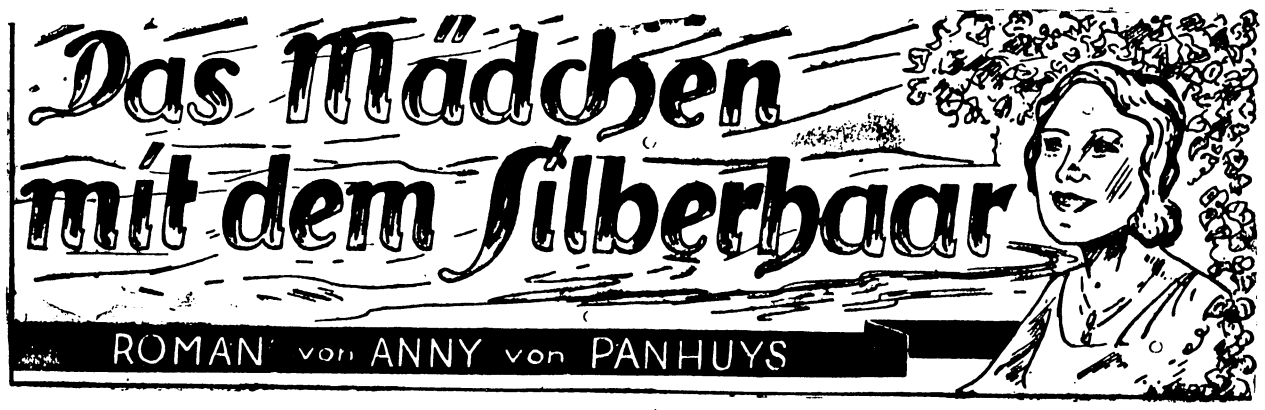
Die Londoner Blätter beschäftigen sich weiterhin sehr eingehend mit den von Deutschland und Italien geforderten Garantien. Die „Times" meint, England habe volles Verständnis für die Forderung Deutschlands und Italiens, Sicherheiten für ihre Schiffe zu erlangen, besonders nach einem so bedauerlichen Zwischenfall wie dem Angriff auf die „Deutschland". In England erkenne man an, daß diese Forderung vernünftig sei. Das Blatt weiß darauf hin, daß ja auch der englische Zerstörer „Hardy" einem gleichen Bolschewistenüberfall nur knapp entronnen sei. England habe also ein unmittelbares Interesse an solchen Sicherheiten.

Eine Lösung könne darin bestehen, daß die vier Ueberwachungsflotten sich gemeinsam verantwortlich erklärten im Hinblick auf jeglichen künftigen Angriff.

Auch der „Daily Telegraph" meint, englischerseits denke man an die Möglichkeit, einen Plan auszuarbeiten für eine gemeinsame Aktion der vier Ueberwachungsflotten im Falle, daß eines ihrer Schiffe in den Sicherheitszonen angegriffen würde.

Beilage zu Nr. 66 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 3. Juni 1937.



5] Nachdruck verboten.

Franziska überkam ein seltsames Gefühl, für das sie nicht die richtigen Worte hätte finden können. Wut war es nicht, aber vielleicht Verzweiflung, weil man sie hier unnütz zurückhielt, nur um sie zu kränken und zu demütigen.

Sie antwortete mit mühsam behaupteter Ruhe: „Dann muß ich auf das Geld verzichten, so furchtbar das auch für mich ist, denn ich kann doch diesen abscheulichen Menschen nicht um Verzeihung bitten. Er dürfte mich also beleidigen, wie es ihm gefällt, und weil ich mich natürlicherweise gewehrt, sollte ich ihn um Verzeihung bitten? Nein, Herr Direktor, das tue ich nicht! Meinen Stolz habe ich auch. Zwar verdiene ich durch die Radiowerke mein Brot, doch möchte ich deshalb nicht zur kleinen Angstkreatur werden vor dem großmächtigen Herrn Prokuristen.“

„Still!“ fuhr Berthold Radix auf.

Sie sah ihn groß an, und ihm war es, als läge etwas Zwingendes in dem Blick der wunderschönen grauen Augen, deren Lider noch vom Weinen gerötet waren.

„Ich kann auch still sein, Herr Direktor, und ich bin darauf vorbereitet, daß Ihr nächster Satz meine Entlassung bedeutet. Es ist für mich sogar besser so, als daß ich unter Menschen weiter arbeiten müßte, für die ich den verlangten Respekt nicht mehr aufbringen könnte. Ich werde angeschnauzt, weil Herr Wüst glaubte, ich käme zu spät, und er selbst kommt täglich mindestens eine Stunde später, als er darf. Die anderen Angestellten nehmen es auch nicht genau mit der Pünktlichkeit. Wie der Herr, so die Diener. Sie selbst wissen davon gar nichts, weil Sie sich immer erst gegen zehn Uhr sehen lassen, während Ihr Herr Vater schon um Punkt acht an seinem Schreibtisch saß. Aber sein Schreibtisch war nur aus derbem Tannenholz und nicht so vornehm und prahlerisch geschnitzt wie der Ihre. Unter Ihrem Herrn Vater mußte es aufwärts gehen. Sie aber leben von seiner Arbeit und seinem Ruhme. Er war immer gut zu mir, er hätte mir die beleidigende Bedingung nicht gestellt, zu der Sie sich eben verstiegen haben. Er hätte gleich gesagt: „Lassen Sie's gut sein, Mädel, das Geld erhalten Sie sofort, es gehört Ihnen ja. Es ist schon traurig genug, daß Sie einen so schweren Verlust hatten, da sollen Sie wenigstens nicht noch Angst ausstehen, wie Sie die alte Frau begraben lassen können.“

Sie hatte gesprochen wie unter dem Einfluß einer starken inneren Gewalt. Jetzt aber war es, als verflöge die Gewalt jäh, und sie lächelte müde: „Ich will jetzt gehen und mein Heil bei Menschen mit Herz versuchen.“

Berthold Radix saß ganz still. Ihm war es, als hätte er von dem schönen Mädchen einen Schlag auf den Kopf erhalten. Einen Schlag mit harter Faust. Er dachte: Ich muß meine Autorität wahren, und sagte sehr von oben herab: „Ich werde an die Kasse telephonieren, es wird Ihnen dort sofort das verlangte Spargeld ausgezahlt werden, ebenso Ihr Gehalt bis zum gestrigen Tage. Und nun wünsche ich Ihnen, daß Sie bald eine andere Stellung finden. Ihr Zeugnis wird Ihnen in den nächsten Tagen zugehen, Sie brauchen sich nicht mehr herzubemühen.“

Franziska neigte den Kopf und ging zur Tür.

Berthold Radix sah ihr nach und fand ihre Haltung zu stolz.

Er rief ihr nach: „Noch einen Augenblick.“

Sie blieb stehen, wandte sich um.

Er sagte halblaut: „Sie gehören wohl auch zu denen, die Herren und Knechte gleichmachen wollen, die keinen Unterschied zwischen dem Chef und seinen Angestellten sehen möchten. Sie gehören politisch sicher zu den Umstürzlern? Aufsässig genug sind Sie dazu.“

Franziska zuckte die Achseln.

„Sie sollten mich um solcher Frage willen nicht aufhalten, Herr Direktor, eine Tote wartet auf mich. Aber ich will Ihnen trotzdem kurz Antwort geben. Erstens: Ueber Politik traue ich mir kein Urteil zu und bekenne mich nur zu dem einen, Mensch ist Mensch, zweitens: Die Kluft zwischen Chef und Angestellten aber kann durch jeden klugen, zeitgemäß denkenden Chef überbrückt werden. Im übrigen bin ich von Natur nicht aufsässig. Es geschah heute zum ersten Mal, daß ich es gewesen bin. Vielleicht werde ich es fortan aber öfter sein, da mich allzu ungerechte Behandlung jetzt aufgerüttelt hat aus der Stumpfheit, alles hinzunehmen, wenn es von einem Vorgesetzten kommt, als müßte es so sein.“

Sie neigte noch einmal den Kopf und hatte gleich darauf das Zimmer verlassen.

Er schlug mit der Faust auf die Schreibtischplatte. Zum Teufel, das war ja ein ganz besonders keckes Weibsbild! Tüchtig abgekanzelt hatte sie ihn, und er bemühte sich, alles hinunterzuschlucken.

Er hatte ihr zwar für sofort gekündigt, aber das Wort von der Entlassung war von ihr ja eher geäußert worden als von ihm.

Er stützte den Kopf in die Hand und nun fiel ihm ein, er mußte ja die Kasse entsprechend anweisen. Er nahm den Hörer vom Telephon, gab seinen Befehl, wollte danach an sein Tagewerk gehen, das immer durch eine kurze Besprechung mit dem Prokuristen eingeleitet wurde. Aber er mochte jetzt nicht mit dem Wüst zusammen sein, dabei hätte das Thema Franziska Karsten berührt werden müssen, und das widerstrebte ihm. Sollte er Wüst etwa wiederholen, was ihm das Mädel ins Gesicht gesagt? Das hätte er ja gar nicht fertiggebracht; und sollte er ihm etwa sagen, daß dieses Mädel ihn, den Prokuristen, beschuldigte, täglich zu spät zu kommen?

Er wollte einen wichtigen persönlichen Brief schreiben, doch schon die ersten Sätze rutschten ihm durcheinander, und er dachte selbstspöttisch, er benahm sich wie ein Quartaner, der sich mit einem Aufsatz abquälte. Ihm klang es im Ohr nach: Sie lassen sich immer erst gegen zehn Uhr sehen, während ihr Herr Vater schon Punkt acht am Schreibtisch saß. Unter ihrem Herrn Vater mußte es aufwärts gehen, Sie aber leben von seiner Arbeit und seinem Ruhm!

Das Blut stieg ihm ins Gesicht. Wenn ein Mann es gewagt hätte, ihm das zu sagen! Aber von einem schlanken jungen Mädel, von einem armen Luder, das seine paar Spargroschen brauchte, um die Großmutter zur letzten Ruhe zu bringen, hatte er es sich gefallenlassen müssen. Jedes Wort Franziska Karstens, so schien es ihm jetzt, hatte ein feuriges Mal auf seinem Gesicht hinterlassen. Als müsse ihm jeder ansehen, was ihm geschehen, so war ihm zumute.

Teufel! Und in der Stimmung sollte er etwas tun? Er schob das Schreibpapier zurück, warf den Federhalter hin. Er wollte den Privatbrief auf morgen verschieben und jetzt ein paar Stenogramme geben. Fräulein Mausler kam auf das für sie bestimmte Klingelzeichen. Sie setzte sich an den kleinen Tisch, an dem sie immer saß, wenn sie Diktate entgegennahm. Er begann zu diktieren, und dabei sah er unwillkürlich Fräulein Mausler an. Bis jetzt war es ihm niemals aufgefallen, wie häßlich ihr knochiges Gesicht war und wie unkleidsam der Schnitt ihres fahlblonden Haares. Und wie konnte ein modernes Mädel solche großkarierte Bluse tragen in Grün und Rot! Allenfalls durfte sich eine Schönheit so etwas Grelles erlauben. Eine so blasse, silberblonde Schönheit wie Franziska Karsten. Aber er erinnerte sich, sie immer nur in dunklen Kleidern gesehen zu haben.

Fräulein Mausler sah ihn abwartend an, denn er schwieg nun schon mehrere Minuten, und doch handelte es sich um einen ganz einfachen Brief der Art, von der täglich mehrere geschrieben wurden, und für die wirklich kein Diktat mehr nötig gewesen wäre.

Fräulein Mausler war erkältet und mußte husten. Sie tat es so diskret wie nur möglich, aber es erinnerte ihn daran, er befand sich nicht allein und wollte einen Brief diktieren. Er stellte fest, Fräulein Mausler hatte kleine Schweinsaugen, und er sah im Geiste zwei große graue Augen vor sich, eingerahmt von langen, dunklen Wimpern. Daß er an die Augen dachte, ärgerte ihn aufs neue.

Die Mausler störte ihn, sie hatte so etwas Stumpfes, Devotes. Er sagte lässig: „Sie können wieder gehen, die Briefe haben Zeit, mir fällt eben ein, ich muß einen wichtigen Besuch machen.“

Lautlos, wie sie gekommen, drückte sich die eckige Lene Mausler zur Tür hinaus.

Aergerlich stand Berthold Radix mitten in seinem Privatbüro und biß auf seiner Unterlippe herum. Es war ja auch zu dumm, daß er jetzt unaufhörlich an Franziska Karsten denken mußte, an dieses dreiste Mädel, das ihm Unverschämtheiten gesagt. Er durchquerte mehrmals heftig das Zimmer. Waren es wirklich nur Unverschämtheiten oder war auch ein wenig Wahrheit dabeigewesen?

Er schlug sich vor die Stirn. Das fehlte gerade noch, daß er anerkannte, was das aufsässige Geschöpf ihm ungeniert an den Kopf geworfen!

Er zog den Mantel an und nahm seinen Hut, ging hinüber zum Prokuristen, sagte kurz: „Ich komme diesen Vormittag nicht mehr wieder, ich habe einen wichtigen Besuch zu machen. Und damit sie Bescheid wissen, Herr Wüst, ich habe die Karsten sofort entlassen.“

In Wüsts Augen leuchtete es auf. So war es am besten, das Mädel störte ihn längst, weil es nicht so gewollt wie er.

Er erwiderte geschmeidig: „Seien Sie froh, Herr Direktor, die Karsten loszusein. Leuteschinder hat sie mich vor Ihnen genannt, eine Schande ist das!“

Berthold Radix sah ihn mit leicht emporgezogenen Brauen an.

„Natürlich ist das 'ne Schande, daß Sie ein Leuteschinder sind!“

„Wie meinen Sie das, Herr Direktor?“ Der Prokurist fühlte sich nicht ganz wohl in seiner Haut.

Berthold Radix setzte den Hut auf, den er noch in der Rechten gehalten.

„Ich bin ein bißchen durcheinander, verehrter Herr Wüst, ich meine natürlich, es ist eine Schande, daß die Karsten es wagt, etwas offen herauszusagen.“

Er faßte an seinen Hut. „Auf Wiedersehen, Herr Wüst.“

Weg war er, und der Prokurist blieb verwirrt und nachdenklich zurück. Hatte es nicht spöttisch geklungen, was der Direktor zu ihm gesagt, spöttisch und doppelsinnig?

Er war sehr unsicher geworden. Er wußte ganz genau, daß er die Angestellten kujonierte, aber er wußte auch, es wagte keiner aufzumucken. Dieser freche Balg aber hatte den Mut dazu gehabt. Dem Himmel sei Dank, sie war dafür wenigstens geflogen.

Mochte der Direktor aber selbst doppelsinnig zu ihm gesprochen haben, er brauchte ihn, eher warf er das ganze Personal zum Tempel hinaus, als ihn. Er war hier die Hauptperson und saß seit zwanzig Jahren auf seinem Platz. Unter Radix dem Aelteren wäre er entbehrlich gewesen, der kannte jede Schraube und jedes Stück Draht in seinem Betrieb, aber Radix der Jüngere nahm sich keine Zeit zur Gründlichkeit. Er unternahm gern kleine Reisen nach Frankfurt und Berlin, liebte lange Autoausflüge in seinem feschen kleinen Wagen und machte ein paar hübschen Damen des Städchens den Hof. Man erzählte, er wäre verliebt in die übermoderne Melitta Keibert, deren rotes Haar wie Flammengelock um das weiße Gesicht lag und deren Augen grünlich schimmerten wie die einer Katze. Melitta war die Tochter des Landrats und hatte viele Bewerber. Man sagte auch, Berthold Radix hätte viel Aussicht bei ihr, weil er sehr reich war. Jedenfalls war Radix der Jüngere kein Mann wie sein Vater und brauchte einen Beistand seiner Art. Also wollte er sich nicht weiter den Kopf zerbrechen, wie er das vorhin gemeint hatte.

Eva Zoll saß ganz verdattert an ihrem Platz, sie war es gewöhnt, neben Franziska zu arbeiten, der ihre ganze schwärmerische Freundschaft galt. Gleich nachher in der Mittagspause wollte sie zu ihr gehen, sie trösten über den schweren Verlust, den sie erlitten.

Franziska kam wie benommen nach Hause und war nur froh, daß ihr Kathrin Hofer versprochen, das Allernötigste während ihrer Abwesenheit zu ordnen. So fand sie die liebe Tote schon aufgebahrt im Bett, und beim Anblick des friedlichen Gesichtes überkam sie der ganze Jammer ihres großen Verlustes und der letzten Erlebnisse.

Sie sank in einen Stuhl und begann zu weinen, ihr war es, als könne sie sich nie mehr im Leben freuen. Das Herz tat ihr weh, wenn sie an die Küsse des Fremden dachte. Ihr war es, als müsse sie sich nach diesen Küssen sehnen, ihr Leben lang. Das ist Liebe! stellte sie erschauernd fest.

Wenn die Großmutter doch bei ihr geblieben wäre, dann hätte sie ihr klagen können: Du hattest mir gut geraten, Großchen, es ist eine schöne und doch traurige Einrichtung mit der Liebe. Du sagtest: Halte dein Bestes, dein Herz zurück, lasse es nicht von spielerischen Männerhänden zerdrücken.

Aber Großchen konnte sie nicht mehr hören, und sie konnte ihr nicht mehr klagen, daß sie sich schon das Herz von spielerischen Männerhänden hatte zerdrücken lassen. Nicht viel mehr als eine Stunde hatte dazu genügt.

Nähkathrin legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Schmerz will Zeit haben, Fränze, quäle dich nicht zu sehr ab, deine Großmutter hat einen leichten Tod gehabt. Noch ein paar Tage, dann gehst du wieder arbeiten, und —“

Franziska blickte auf, schluchzte: „Ich bin entlassen worden.“

„Aber um des Himmels willen, weshalb denn?“

Franziska erwiderte müde: „Man wollte mir das Spargeld nicht ohne vorherige siebentägige Kündigung geben, und da habe ich in meiner Aufregung Dinge gesagt, die ich wohl nicht hätte sagen dürfen.“

Sie dachte, das genügte zur Orientierung der Nähkathrin, mehr war nicht nötig. Aehnliches würde sie Eva Zoll erklären.

Nähkathrin war gleich sehr aufgeregt.

„Aber Fränze, wie konntest du das nur tun? Es war doch sehr unüberlegt von dir. Wie schwer ist es heutzutage, eine neue Stellung zu finden.“

„Ich bereue trotzdem nicht, was ich getan habe,“ gab sie zurück, zwängte schluchzend hervor: „Wenn Großchens Begräbnis bezahlt sein wird, werde ich Sachen verkaufen müssen. Alle die lieben alten Möbel, die immer um mich gewesen sind. Wo mag nur Großchens Geld hingekommen sein? Es muß gestohlen worden sein. Aber wann und von wem? Der Dieb soll —“

Nähkathrin legte ihr die Hand auf den Mund.

„Nicht so überschnell einen Fluch aussprechen, Fränze, das Geld wird verkramt worden sein. Wer weiß, wo es deine Großmutter hintat.“ Ihr war plötzlich ganz unheimlich geworden, als Franziska begann: Der Dieb soll — — Sie war fest überzeugt, Fränze hatte sagen wollen: Der Dieb soll verflucht sein!

Franziska aber hatte doch nur sagen wollen: Der Dieb soll keine Freude an dem Geld haben!

Sie grübelte gequält nach. Nun war Fränze brotlos geworden und besaß gar nichts als die Wohnungseinrichtung, und wer weiß, wie lange es dauerte, bis sie eine neue Stellung fand. Ganz anders sah jetzt bei nüchternem Tageslicht alles aus als gestern abend. Kathrin Hofer schämte sich, und sie redete Franziska zu, sich ein Weilchen in ihrem Schlafzimmer hinzulegen und aus-

zuruhen. Franziska gehorchte, sie fühlte sich seelisch und körperlich völlig gebrochen.

In ihrem Schlafzimmer lag noch das Kleid von gestern. Wie hell das Silber in dem leuchtendblauen Brokat blitzte. Flüchtig dachte Franziska an das Diadem. Sie wollte nächstens im ‚Einhorn' nachfragen, aber es war ja nicht so wichtig.

Sie fiel ermattet auf das Bett nieder, und Nähkathrin kam, zog die Vorhänge zu. Nun herrschte Dämmerlicht. Franziska dachte noch einmal verworren an den Fremden, sah zugleich das starre stille Gesicht der Großmutter und die verärgerten Züge von Berthold Radix, dann schlief sie ein.

Als Eva Zoll kam, verwehrte ihr Kathrin Hofer den Eintritt. „Fränze muß ausruhen, sie ist ganz kaputt."

Am dritten Tage wurde Sofie Karsten zur letzten Ruhe gebracht. Der Weg zum Friedhof war nicht allzuweit, Trauerkutschen waren nicht bestellt worden, um das Begräbnis zu verbilligen. Franziska ging hinter dem Sarg, leicht wehten ihre schwarzen Schleier um das bleiche Gesicht.

Ein silbergraues kleines Auto kam dem Leichenzug entgegen. Ein Windstoß riß Franziskas Gesichtsschleier hoch, ihre verweinten Augen trafen sich mit denen des jungen Chefs der Radixwerke. Aber sie sah nicht, wie er plötzlich sein Auto umlenkte und langsam dem Zuge nachfuhr. Sie meinte zu träumen, als sie ihn plötzlich mitten unter denen sah, die am Grabe standen, und sie begriff nicht, daß seine Hand beileidausdrückend, wie die Hände der anderen, sich ihr entgegenschob. Sie fühlte, wie seine Finger die ihren eng umspannten, und seine Augen hatten einen gütigen Ausdruck, als er sie dabei ansah.

Nähkathrin drängte sich heran und Eva Zoll; zwischen beiden ging sie dem Friedhofstor zu.

Draußen wartete das silbergraue Auto, und am Schlag stand Berthold Radix, sagte sehr höflich: „Darf ich die Damen nach Hause bringen? Und zugleich möchte ich Sie, Fräulein Karsten, bitten, wieder bei der Radio-Radix einzutreten. Es wäre mir lieb; ich glaube, ich brauche Leute wie Sie."

Mechanisch und verwirrt stieg Franziska in das Auto, sie war noch zu sehr durcheinander von dem Begräbnis. Eva Zoll und Nähkathrin folgten.

Unterwegs sprach niemand. Die drei im Wagen waren befangen, standen auch noch völlig unter dem Druck der Trauerzeremonie. Aber der am Steuer saß, dachte zufrieden: Wie gut, daß er einer schnellen impulsiven Eingebung gefolgt und getan hatte, wozu ihn sein Gewissen getrieben.

Die zufällige Begegnung vorhin hatte seinen Entschluß schnell reifen lassen.

5.

Günther Grevenstein hatte in Berlin in einer Privatpension, die er schon von früher her kannte, Wohnung genommen. Er überlegte nun: Wohin sollte er von hier aus reisen? Für alle Fälle schrieb er noch einen verliebten Brief an Tilli Bergschlag, versprach baldige Rückkehr nach Frankfurt und ließ durchblicken, daß sich seine Pläne bezüglich der namhaften Lehrer für die zukünftige Musikschule gut zu verwirklichen schienen.

Verderben durfte er es noch nicht mit dem häßlichen reichen Mädchen, kein Mißtrauen ihres Vaters durfte er erwecken, ehe er sich in Sicherheit gebracht. Es hieß Zeit gewinnen.

Der alte derbe Bergschlag wäre fähig, ihn verhaften zu lassen, wenn er erführe, er hatte die ihm gegebenen zwanzigtausend Mark nicht in Werte für eine zukünftige Musikschule gesteckt. Was hatte er ihm auch schon alles vorgeschwindelt von Instrumenten und Noten, die er gekauft!

Er befand sich am zweiten Tage in Berlin und stand vor dem Spiegel seines Zimmers, um sich zum Ausgang zurechtzumachen. Einen anderen Selbstbinder mußte er anlegen, das scharfe Blau in Grau gemischt gefiel ihm nicht, es erinnerte ihn an das blaue silberdurchwirkte Kleid der schmalen Komtesse Mönchsgut auf dem Maskenball. Komisch! Wenn er an das Abenteuer dachte, wurde ihm immer so seltsam ums Herz. Ein Gefühl empfand er dann, das er bisher noch niemals gekannt.

Er betrachtete sich nachdenklich im Spiegel, lachte spöttisch: Bist verliebt, Windhund, und warst noch nie verliebt. Aber reiche Komteßchen sind nicht für steiffingerige, aus der Bahn gerissene Männer, wie du einer bist, geschaffen worden.

Er pfiff ein paar Takte und riß den Binder ab, sann, wenn er noch der so schnell berühmt gewordene Geiger wäre, ließe sich schon eine Brücke bauen, die zu dem so wundervoll silberblonden Komteßlein hinüberführte!

Ja, wenn das Wörtchen ‚Wenn' nicht wäre!

Es war aber leider da!

Er ging an seinen Koffer, zog einen braunen Binder aus dem dafür bestimmten Etui, und sein Blick blieb plötzlich an einem Stück des Diadems hängen, das sich unter Wäsche hervordrängte, wo er es aufgehoben. Ein Sonnenstrahl kam durch das Fenster und weckte zauberische Lichter aus den weißen und blauen Steinen.

Er zog das Diadem hervor, betrachtete es nachdenklich, grübelte, wenn er den Schmuckgegenstand hier in einem vornehmen Juwelengeschäft im Schaufenster sähe, würde er ihn, wie wahrscheinlich die meisten Leute, für echt halten. Bist Talmi wie ich! spöttelte er das funkelnde Diadem an. Das ließ sich aber nicht beirren, kräftig weiterzufunkeln.

Er strich leicht über die gleißende Pracht, und dabei entdeckte er, daß ein Stein fehlte und sich ein anderer auch schon beinahe aus seiner Fassung gelöst hatte.

Er betrachtete den Schaden näher, und nach ein wenig Hin- und Herbiegen lag einer der kleineren weißen Steine in seiner Hand. Die Fassung ist jedenfalls echt, stellte er fest, und eigentlich hatte er dadurch, daß er sich den Fund angeeignet, nun die Verliererin geschädigt. Das Gold mochte eine ziemliche Summe wert sein. Aber die Verliererin hatte so obenhin getan, ihr schien der Verlust nicht wichtig, ein Beweis dafür, wie wenig ihr Geld und Geldeswert ausmachten.

Er nahm den Stein und legte ihn auf einen leeren Aschenbecher. Auf einen Stein mehr oder weniger kam es ja bei dem Geblitze nicht an. Er schob das Diadem wieder an seinen Platz zurück und verschloß den Koffer.

Es klopfte. Er rief herein und empfing mit lebhaftem Händeschütteln den Eintretenden, einen jungen, sehr eleganten Herrn.

Der lachte vergnügt: „Bin vor einer halben Stunde geradenwegs aus Budapest angekommen, wo ich zwei Liederabende hatte. Bombenerfolg! Hörte hier gleich, Günther Grevenstein ist da, und da zog ich mich rasch um, Sie gleich zu begrüßen." Sein Gesicht wurde ernst. „Ich las von Ihrem Pech, Grevenstein, und Sie tun mir bitterleid, aber ich will nicht weiter davon reden, sonst verderbe ich Ihnen die Stimmung." Er blickte fragend: „Oder besteht Aussicht, die Steifheit der Finger wieder zu beseitigen? Heutzutage ist man ja in solchen Dingen ziemlich weit voran."

Günter Grevenstein schüttelte den Kopf. „Leider gibt es für mich keine Hoffnung, lieber Scheffer, und ich muß mich, so gut es geht, damit abfinden, daß der Geiger Günther Grevenstein der Vergangenheit angehört und versuchen, irgendwo anders einen Platz auszufüllen. Aber wollen wir zusammen speisen? Ich machte mich eben zum Ausgang fertig."

Der Sänger, der sich eines guten künstlerischen Rufes erfreute, war sofort dazu bereit. Während Grevenstein ein Taschentuch in der linken äußeren Rocktasche drapierte, sah Scheffer den Stein im Aschenbecher. Er hob ihn mit spitzen Fingern.

„Donnerwetter, was für ein schönes Stück. Der Brillant hat Feuer und allerhand Karat. Warum ist der ungefaßt?"

Fortsetzung folgt

Weltbild (M).

Empfang des neuen britischen Botschafters durch die Deutsch-Englische Gesellschaft.

Die Deutsch-Englische Gesellschaft gab zu Ehren des Königlich-Britischen Botschafters, Sir Neville Henderson, einen Empfang im Kaiserhof. Unser Bild zeigt den neuen Botschafter im Gespräch mit Reichsführer SS. Himmler und Reichsleiter Rosenberg (rechts). Hinter dem Botschafter (verdeckt) Reichsminister Dr. Frank.

„Wegen ungenügender Schülerzahl?"

Neue Schikanen gegen das Bromberger deutsche Gymnasium.

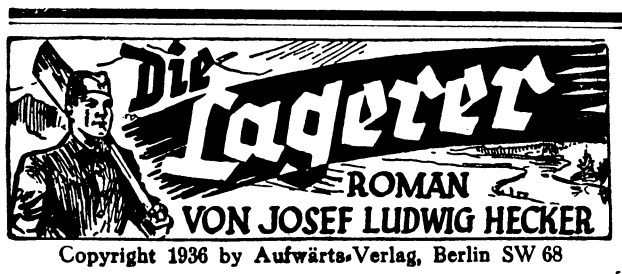
In den letzten Wochen häufen sich in Polen die Schläge gegen das Deutschtum. Die Massenenteignungen der deutschen Volksgruppe und die Angriffe auf die deutschen Schulen zeigen eine erschreckende Planmäßigkeit, die dem deutsch-polnischen Verhältnis wenig zuträglich sein dürfte.

Wie die Schikanen gegen die deutschen Schulen aussehen, zeigt der nachstehende Fall: Auf Grund der auch für das deutsche Gymnasium in Bromberg geltenden Bestimmungen über das Höhere Schulwesen in Polen besucht der polnische Schüler, der später einen akademischen Beruf zu ergreifen gedenkt, nach Ablauf der sechsklassigen Grundschule das vierklassige Gymnasium und dann das zweiklassige Lyzeum. Der Uebergang aus dem Gymnasium in das Lyzeum erfolgte bisher auf dem Wege der üblichen Klassenversetzungen. Ganz plötzlich, und zwar kurz vor Schluß des Schuljahres, erging die ministerielle Anordnung, daß die Gymnasiasten vor dem Uebergang in das Lyzeum eine Abschlußprüfung abzulegen hätten. Diese Neuerung macht einen um so merkwürdigeren Eindruck, als die kurze Zeit bis zur Prüfung selbstverständlich eine Umstellung nicht mehr gestattete.

Da das Bromberger Gymnasium noch immer nicht im Besitz des Oeffentlichkeitsrechtes ist, bedeutete diese Verzögerung, daß die Gymnasiasten ganz unerwartet und ohne entsprechende Vorbereitung vor einer fremden polnischen Prüfungskommission gemeinsam mit fremden polnischen Schülern in einem fremden polnischen Gymnasium geprüft wurden. Hinzu kam, daß die den deutschen Schülern gestellten mathematischen Prüfungsaufgaben erheblich schwieriger waren als die der polnischen Prüflinge. Vor allem aber wurde nur ein kleiner Teil der deutschen Bewerber, und zwar merkwürdigerweise gerade die weniger Fortgeschrittenen, zur mündlichen Prüfung zugelassen!

Die den deutschen Prüflingen zuteil gewordene Behandlung, die diese als bitteres Unrecht empfinden mußten, rief unter den Eltern der Schüler größte Empörung und Erbitterung hervor. In einer sofort zusammengerufenen Elternversammlung beschloß die Elternschaft, umgehend dem Kultusministerium eine Beschwerde zukommen zu lassen. Allgemein besteht die Auffassung, daß durch den schlechten Ausfall der Prüfung die Weiterführung der Gymnasialoberstufe in der jetzt einzig zulässigen Form des Lyzeums „wegen unzureichender Schülerzahl" verhindert werden soll.

Erst kürzlich ist unter einem nichtigen Vorwand die Fortführung der Bauarbeiten am deutschen Gymnasium



Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

[24

Wir schlendern ein Weilchen umher. Dann packt es die beiden, sich eine eben beginnende Vorstellung in der Schaubude anzusehen. Ich habe nicht die mindeste Lust dazu. Ich will in dem danebenliegenden Wirtsgarten ihre Rückkehr abwarten. Sie verschwinden hinter dem Vorhang der Bude, und ich steuere auf das Gittertor des Gartens zu. Als ich eintreten will, kommt ein Mädel heraus.

*

Es ist das Mädel vom Steg. Das rote Kleid steht ihr vortrefflich. Braune Löckchen liegen in ihrer Stirn, und ihre Augen lachen. Das Erkennen ist gegenseitig. Wir reichen uns die Hand.

„Es ist zu schön, daß wir uns nochmal treffen", sage ich. „Sie glauben nicht, wie leid es mir und meinem Freund neulich tat, als Sie nach Reichenhall fahren wollten. Das ist nun freilich ein merkwürdiges Geständnis, nachdem wir uns kaum kennen. Aber es ist eben einmal so. Was kann man da machen?"

Sie errötet nicht, und in ihren Rehaugen ist immer noch der alte liebe Glanz.

„Ich freue mich ebenfalls", erwidert sie. „Wirklich. Gestern habe ich einem Ihrer Kameraden etwas aufgetragen. Hat der Mann Sie ausfindig gemacht?"

„Ja", nicke ich. „Ich danke Ihnen sehr. Muß ich Ihnen sagen, wie sehr Ihre freundliche Botschaft mich und meinen Freund gefreut hat?"

Sie weicht flüchtig meinem Blicke aus.

„Ich wußte, warum ich es tat. Sie sollten bei einer zufälligen Begegnung nicht denken, daß ich Ihnen etwas vormachte, als ich neulich sagte, wir wollten nach Reichenhall fahren. Diesen Plan haben meine Eltern am andern Tag umgestoßen, als wir Nachricht erhielten, daß Berliner Freunde einträfen. Sie heißen Luis, nicht wahr?" Sie lacht ein klein wenig verlegen. „Ich heiße Lena. Wenn Sie einverstanden sind, wollen wir es bei dieser Vorstellung bewenden lassen. Ist Ihr Freund auch hier?"

„Ja", bestätige ich, innerlich ein bißchen wirr vor Freude über das alles. „Wir sind zu dreien hier. Die anderen beiden haben sich in die Schaubude begeben. Sie werden aber gleich wiederkommen."

„Das trifft sich gut", lacht sie. „Das heißt, wenn Sie sich etwas zu uns setzen wollen. Ich habe nämlich zwei Schwestern Und stellen Sie sich vor, das Jodeln hab' ich schon ein wenig gelernt." Sie beugt mir das muntere Gesicht zu und gibt mir ganz leise eine Probe ihres Könnens. Der Jodler ist wirklich gut. Ich halte mit meiner Anerkennung nicht zurück. Darüber ist sie glücklich. „Kommen Sie!" sagt sie und greift flüchtig nach meiner Hand. „Meine Schwestern werden sich gar nicht vorstellen können, wo ich mich eigentlich solange herumtreibe."

Ich folge ihr in den Garten. Ich sehe die Leute kaum, die da im Schatten der Bäume an weißen Tischen sitzen, und höre nichts von dem Stimmenschwall ringsum. Lena geht voraus. Schlank, braun, ein fröhliches Wunder in rotem Kleidchen, tänzelt sie den Weg voran. Da ist ein Tisch. Zwei frische Mädel sitzen dort und sehen uns neugierig entgegen.

„Das ist Luis", lacht Lena. Dann stellt sie mir ihre Schwestern vor: „Gertrud und Dina. Wir haben uns nämlich geeinigt, bei den Vornamen bleiben zu wollen", fügt sie, zu den Mädchen gewandt, hinzu.

Ich setze mich. Lena zu meiner Rechten. Die anderen gegenüber. Beide blond, und eine hübscher und unbefangener als die andere. Es ist ein bißchen viel auf einmal. Man ist so was gar nicht mehr gewohnt. Mädchen...! Ich gäbe etwas dafür, wenn Franz und Sepp auch da wären. Von den dreien ist keine auf den Mund gefallen. Fragen stürzen über mich her. Es ist, als wären wir schon jahrelang gute Bekannte. Ich taue auf. Ich erzähle. Lustige Geschichten, die dankbar aufgenommen und sogar geglaubt werden. Und als ich nach dem ersten Glas Bier richtig warm geworden bin, setzt drüben in der Schaubude wildes Händeklatschen und Gejohle ein, das offenbar den „größten Kunststücken des Jahrhunderts" gilt. Gleich darauf strömen die Besucher heraus. Franz und Bauer Sepp tauchen im Garten auf und halten Ausschau nach mir. Sie wollen ihren Augen nicht trauen. Dann kommen sie flink heran.

Jetzt wird's lustig. Es ist wirklich so, als wären wir alte Bekannte. Man könnte sich die Mädchen nicht ungezwungener und natürlicher vorstellen. Sie geben sich so schlicht. So munter. Franz erzählt ein paar heitere Geschichten aus seiner westfälischen Heimat. Bauer Sepp wartet mit einer schwäbischen Moritat auf, und ich lasse ein Schnadahüpfl folgen. Die Mädel stehen nicht zurück. Es ist noch keine Viertelstunde vergangen, als wir uns in einer Stimmung befinden, die uns alles ringsum vergessen läßt. Wir singen das Edelweißlied. Da schweigen die Mädel still und hören uns mit großen Augen zu.

Weil in der Grafenburg Tanz ist, gehen wir zusammen dorthin. Es ist ein schöner Weg, der den sonnigen Hang hinanführt. Ueberall frohes Leben. Ueberall selbstvergessene Pärchen. Verträumt winkt uns der Lugsteinsee entgegen, ein großes blaues Auge, in Grün und Fels gebettet. Badende tummeln sich in den Wellen. Einsame Kähne gleiten über die schimmernde Fläche.

Wir steigen den steilen Hang zur Gaststätte empor. Holztreppen. Sonnenfunken zwischen knorrigen Fichten. Der erste Blick trifft den Wilden Kaiser, der von hier aus in seinem oberen Teil, in seiner ganzen gigantischen Wucht zu überschauen ist. Wir verhalten die Schritte. Weiße Zacken in heller Bläue. Klar und scharfumrissen ist die liegende Gestalt des sterbenden Kaisers zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Generalfeldmarschall v. Blomberg nach Rom abgeflogen.

Der Reichskriegsminister, der als Gast des italienischen Staatschefs Mussolini der italienischen Wehrmacht einen dreitägigen Besuch abstatten wird, kurz vor seinem Abflug nach Rom auf dem Tempelhofer Flugplatz. Rechts neben ihm der italienische Militärattaché in Berlin, Oberst Marras, der den Generalfeldmarschall begleitet.

Weltbild (M).

in Bromberg verboten worden. Wenn das Bauverbot nicht sofort rückgängig gemacht wird, so ist die Eröffnung des neuen Gymnasiums zum Beginn des neuen Schuljahres (am 1. September) nicht mehr möglich, während gleichzeitig die Weiterbenutzung des alten Gymnasialgebäudes verboten ist.

Auswertung des Berufswettkampfes

Die Reichssieger werden weiter gefördert.

Nach Abschluß des 4. Reichsberufswettkampfes sind die zuständigen Stellen der Deutschen Arbeitsfront und der Hitler-Jugend bemüht, mit Hilfe des vorhandenen Materials eine möglichst weitgehende Auswertung des Wettkampfes vorzunehmen. In der sozialpolitischen Zeitschrift der Hitler-Jugend, „Das Junge Deutschland", teilt jetzt der Leiter des Reichsberufswettkampfes interessante Einzelheiten über die Förderung der Reichssieger des Reichsberufswettkampfes mit. Eine Untersuchung über die sozialen Verhältnisse der Reichssieger ergab ein offenkundiges

Mißverhältnis zwischen den sozialen Lebensbedingungen und der demgegenüber erbrachten Leistungsfähigkeit.

Es sei auffällig, wie viele befähigte Kräfte in den vergangenen Jahren in der Entfaltung ihrer Anlagen und Werte durch soziale Verhältnisse in starkem Maße hemmend beeinflußt worden seien.

Nach einer Mitteilung des Leiters des Reichsberufswettkampfes waren die Väter von 65 Reichssiegern in 12 v. H. aller Fälle Beamte, 12 v. H. aller Fälle geistige Arbeiter und Kaufleute, 22 v. H. aller Fälle Handwerker, 36 v. H. aller Fälle Lohnarbeiter und in 18 v. H. aller Fälle arbeitslos, während der entscheidenden Entwicklungsjahre der Reichssieger.

Die Erhebung ergab weiter, daß schwerwiegende materielle Nöte die Berufswahl und den Berufsweg in 45 v. H. aller Fälle beeinflußten, Familien mit 5 und mehr Kindern 16 v. H. aller Reichssieger entstammten, empfindlich hemmende familiäre Konflikte und Schwierigkeiten in 9 v. H. aller Fälle vorlagen, die Schulausbildung auf mittleren und höheren Schulen mangels Gewährung einer Freistelle aus finanziellen Gründen in 6 v. H. aller Fälle unterbrochen wurde, 16 v. H. aller Reichssieger nach der Schulentlassung in durchaus unzulängliche Ausbildungsverhältnisse (als Arbeitsbursche, Austräger, Hilfsarbeiter) gelangten oder ohne Lehrstelle blieben, 22 v. H. aller Reichssieger angaben, die Berufswahl aus familiärem oder wirtschaftlichem Zwang entgegen dem persönlichen Berufsideal getroffen zu haben.

Die hier getroffenen Feststellungen beziehen sich auf die sozialen Verhältnisse, die bei der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in Deutschland vorgefunden wurden und erst im Laufe der letzten 3 bis 4 Jahre behoben werden konnten.

In der Juni-Ausgabe der Zeitschrift „Das Junge Deutschland" macht hierzu Hans Wiese noch weitere Ausführungen. Das Stipendium von 1000 RM, das Dr. Ley jedem Reichssieger und jeder Reichssiegerin gewähre, dürfe, so heißt es, nicht als materielle Anerkennung einer nachgewiesenen Leistung angesehen werden, vielmehr handle es sich nur um eine tragfeste Grundlage, um unter Ausnutzung aller Ausbildungsmöglichkeiten eine ausgesprochen berufsgebundene Förderung einzusetzen. Dem praktischen Einsatz der Geldmittel gingen folgende Maßnahmen voraus: Einflußnahme auf die betriebliche Ausbildung, Ueberführung Ungelernter in ordentliche Lehrverhältnisse, finanzielle Sicherstellung guter Lehrausbildung durch Erhöhung der Erziehungsbeihilfen, erweiterter Ausbildungsgang innerhalb des Betriebes, d. h. Uebernahme in andere Betriebsabteilungen, Besuch von theoretischen Fortbildungskursen während der Arbeitszeit und schließlich Verkürzung der Lehrzeit. Zu den Formen der außerbetrieblichen Förderung gehöre vor allen Dingen ein Betriebswechsel größenmäßiger und regionaler Art.

Schlesische Nachrichten

Das deutsche Danzig

Gauleiter Forster eröffnet die Wanderausstellung in Breslau

Um im großen Kreise der Volksgenossen im ganzen Deutschen Reich die notwendige Klarheit über die Bedeutung und Aufgabe der Freien Stadt Danzig als deutsche Stadt und über die besonders gelagerten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Danzig zu schaffen, schickt der Senat der Freien Stadt Danzig eine Wanderausstellung ins Reich, die am heutigen Tage durch den Gauleiter in Danzig, Forster, in Breslau im Lichthof des Landeshauses eröffnet und dort bis zum 17. Juni zu sehen sein wird.

Diese für jeden Besucher sehenswerte Ausstellung zeigt eingehend und leicht faßlich die geschichtliche Entwicklung der von ihrer Gründung an deutschen Stadt, das Wesen ihrer Eigenstaatlichkeit, ihre Landwirtschafts- und umfangreiche Siedlungspolitik auf. Sie führt mit dem Beweis- und Anschauungsmaterial der Kamera bis in unsere Tage, zeigt das kräftige Leben der Bewegung in Danzig, Schönheit, Traditionsreichtum, die vielen Zeugen einer kunstbegabten und kunstfördernden deutschen Stadt.

Der Deutsche, der in der Geborgenheit des Reiches zu leben und zu arbeiten das Glück hat, sieht, wie die Freie Stadt Danzig in unverbrüchlicher Treue zum großen Deutschen Reich steht und wehrhaft wie in alten Zeiten, mannhaft, gerade und zähe um ihre wirtschaftliche Behauptung kämpft.

Ein starker Wille führt zum Ziel

Schlesien muß noch schöner werden

Im Frühjahr des Jahres 1936 wurde in Schlesien erstmalig der Versuch gemacht, die Forderungen, die das Amt „Schönheit der Arbeit" an die Fabriken und sonstigen Stätten der Arbeit stellt, auch in der Umgebung der Arbeitsstätten zu verwirklichen. Eine große Anzahl von Betrieben, Gemeinden und auch größeren und kleinen Städten griffen die Idee der weiteren Verschönerung auf. Es war erfreulich, festzustellen, wie rücksichtslos verschiedene Verantwortliche auf alle die Schäden und Mängel hinwiesen, die zum „Bereich der eigenen Zuständigkeit" gehörten und die als trauriges Erbe der unheilvollen Systemzeit hier und da noch vorhanden waren.

Aus kleinen Anfängen entstand die Aktion „Ein schönes Oberschlesien". Sie ist erweitert worden auf die Forderung „Schlesien muß noch schöner werden!". Durch eindeutige Erlasse und Verordnungen hatten der Oberpräsident und die Regierungspräsidenten alle Behörden aufgefordert, die Bestrebungen des Amtes „Schönheit der Arbeit" in der NSG. „Kraft durch Freude" zu unterstützen. In zwölf Landkreisen und einer Anzahl kreisfreier Städte wurden ständige Arbeitsausschüsse gebildet, die dafür zu sorgen hatten, daß alle Kräfte, die damit befaßt werden können, aktiviert werden. Das Erkennen der Unschönheiten und der Wille, Wandel zu schaffen, ist der erste große Erfolg. Viele Einzelbeispiele, in denen „Schönheit der Arbeit" Wirklichkeit geworden ist, geben sowohl in den Werkstätten und in den Fabriken als auch auf dem flachen Lande und in den Städten die Richtung an.

Am 6. Juni eröffnet das Reichsamt „Schönheit der Arbeit" in Beuthen (OS.) eine Ausstellung „Schönheit der Arbeit", die sich vornehmlich der Hauptindustrie Oberschlesiens, dem Bergbau, widmet. Hier wird gezeigt, daß in schlesischen Betrieben Vorbildliches geschaffen wurde.

Neue Amtsbezeichnungen im Vermessungswesen.

Die Vorsteher der Katasterämter führen nicht mehr die Amtsbezeichnung Katasterdirektor, sondern Vermessungsrat. Die ihnen beigegebenen Beamten heißen jetzt Vermessungsinspektor bzw. Vermessungsobersekretär bzw. Vermessungssekretär.

Aus Breslau

Breslauer Mädel fahren nach Guhrau.

Jungarbeiterinnen aus den verschiedensten Berufen, die eine ganz besondere Einsatzbereitschaft während des vergangenen Winterhilfswerks bewiesen haben, indem sie nach den vielen Arbeitsstunden ihres Berufes und neben dem Berufsschulunterricht in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften an den Abenden für hilfsbedürftige Volksgenossen geschafft haben, werden am Sonnabend, dem 12. Juni, eine Fahrt in den Grenzkreis Guhrau antreten. Diese Fahrt soll den Mädeln nicht nur eine Freude bereiten, sondern soll sie auch einführen in die harte Arbeit und in den Kampf, den deutsche Menschen zu führen haben, die das Schicksal auf Grenzvorposten stellte. Als Höhepunkt der Veranstaltung ist ein Gemeinschaftsabend in der Guhrauer Stadthalle unter Beteiligung der gesamten Bürgerschaft vorgesehen.

Bunzlau. Tod in der Wassertonne. In einem unbewachten Augenblick stürzte der zwei Jahre alte Junge des Fahrradhändlers Oswald Scholz in Giersdorf in eine halb gefüllte Wassertonne und ertrank.

Sagan. Verkehrsunfall. Auf der Chaussee nach Naumburg am Bober in der Nähe von Altkirch, fuhr ein jüngerer Kraftfahrer, der noch zwei Personen auf seinem Motorrad hatte, gegen ein haltendes beleuchtetes Auto. Einer der drei Motorradfahrer erlitt schwere Verletzungen.

Sagan. Gestürzt und totgefahren. Als der 56 Jahre alte Zigarrenhändler Böhm aus Sagan auf der nach Sprottau führenden Landstraße sein Fahrrad besteigen wollte, stürzte er und geriet unter die Räder eines Lastzuganhängers, die ihm über die Brust gingen. Er war sofort tot.

Lüben. Ehrung für Dienst am Nächsten. Mit Zustimmung des Führers und Reichskanzlers hat der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes den Rot-Kreuz-Mitgliedern des Sanitätszuges Lüben, Dr. med. Paul Hübner, Arthur Heidrich, Paul Heppner, Gustav Kiesel und Oskar Feist für eine 25jährige Tätigkeit im Roten Kreuz die Medaille des Deutschen Roten Kreuzes verliehen. Namens des Gauleiters und Oberpräsidenten Wagner überreichte Landrat Pfeiffer den Beliehenen die Auszeichnung.

Haynau. Lebensgefährlich verbrannt. Die Hausangestellte Frieda Hoffmann aus Märzdorf kam am Waschkessel der Feuerung zu nahe, so daß ihre Kleider Feuer fingen. Sie erlitt so schwere Brandwunden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Waldenburg. Abschied der Hitlerurlauber. Zwei Wochen weilten im schönen Waldenburger Bergland 53 Hitlerurlauber, für die von Partei und Volksgenossen Freiplätze dem Führer zur Verfügung gestellt worden waren. Ein Kameradschaftsabend am Ankunftstage brachte die Kameraden und die Quartiergeber rasch einander näher. Tag für Tag wurden nun gemeinsame Wanderungen und Besichtigungen vorgenommen. Ein Abschiedsabend bewies noch einmal die gute Kameradschaft, unter deren Zeichen der ganze Besuch stand.

Waldenburg. Festnahme auf der Flucht. In Oberwüstegiersdorf gelang es einem Beamten der Zolldienststelle, zwei junge Burschen beim versuchten Grenzübertritt zu verhaften. Es handelt sich um zwei Zöglinge der Provinzialerziehungsanstalt in Wohlau, die dort ausgebrochen waren, in Breslau zwei Fahrräder gestohlen hatten und nun ihre abenteuerliche Flucht über die Grenze fortsetzen wollten.

Oberschlesien

Die Sakrauer Fürstengräber

Würdige Ausgestaltung der Fundstätte

Seit Jahren ist das Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege bemüht, der Fundstätte der Sakrauer Fürstengräber ein würdiges Ansehen zu geben. Als man vor fünf Jahrzehnten die drei Grabstätten vandalischer Fürsten aus dem vierten Jahrhundert fand, hat man die reichen Beigaben, darunter auch den kunstvollen Goldschmuck, geborgen. Diese Schätze sind jetzt in der neuen vorgeschichtlichen Schausammlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau zu sehen als Zeugnisse der höchsten Entwicklung vandalischer Kultur in Schlesien. Die Fundstelle selbst aber blieb unbeachtet und wurde zum Schuttabladeplatz. Es hat jahrelange Mühe gekostet, überhaupt erst einmal die in dem irrigen Begriff des „Vandalismus" befangenen Vorstellungen der Dorfbevölkerung über die Bedeutung dieser Stelle aufzuklären.

Das erwachende Verständnis für die germanische Vergangenheit hat es in den letzten Jahren ermöglicht, mit Hilfe des Arbeitsdienstes die Fundstelle einzuebnen und mit Gras zu bepflanzen. Auf dem so entstandenen ebenen Platz stehen einige Bäume. Die angrenzenden Straßen wurden in Vandalenweg und An den Fürstengräbern umbenannt. In Verbindung mit dem Platz wurde ein sauberer Feuerwehrteich angelegt. Nun ist noch die Anpflanzung einiger Pappeln geplant, um den Blick auf Häuser zu verdecken. Ein Findlingsblock soll mit schlichter Aufschrift die Bedeutung der Stelle künden. Mit den einfachsten Mitteln wird so die historisch bedeutungsvolle Stätte zu einer würdigen dörflichen Versammlungsstätte werden, über der eine Ahnung der großen Vergangenheit liegt. In der Bevölkerung von Sakrau wird der Stolz erstarken auf diese Vergangenheit und das Bewußtsein für die Bedeutung der Stätte wach werden, die dem Namen des Ortes in der ganzen Welt Klang gegeben hat.

Neiße. Beim Baden ertrunken. In Schwarzengrund (Kreis Grottkau) badeten einige junge Leute in der Neiße. Ein 16jähriger Bäckerlehrling erlitt plötzlich einen Ohnmachtsanfall und ertrank, ehe Hilfe gebracht werden konnte.

Beuthen (O.-S.). Berufserziehung des Facharbeiternachwuchses. Im Konzerthaus fand eine vom Amt für Berufserziehung in der Deutschen Arbeitsfront vorbereitete Tagung der oberschlesischen Ausbildungsleiter statt. Zweck der nunmehr in Abständen von drei bis vier Monaten abzuhaltenden Tagungen soll sein, Meinungen und Erfahrungen auszutauschen, die die berufliche Ausbildung von Lehrlingen und Jugendlichen fördern sollen. Wie die Erziehung des Industriefacharbeiters im einzelnen vor sich zu gehen habe, zeichnete Oberingenieur Hogrefe vom Amt für Berufserziehung in Berlin auf. Arbeit als Tätigkeit sei nur Erwerb, dagegen sei Arbeit, als Beruf gesehen, jede Betätigung, die dem Menschen Lebensinhalt und -unterhalt biete. Beim Beruf sei nicht die Berufsträgerschaft ausschlaggebend, sondern die Leistungspersönlichkeit. Es sei darum nicht damit getan, daß wir die alten Berufsformen ordneten, sondern wir müßten die gesamte Berufserziehung formen. Sie stelle die einzige Möglichkeit zur Erhöhung des Lebensstandards dar.

Gerichtliches

Verurteilter Volksschädling.

Das Oppelner Schwurgericht verurteilte die 35jährige Angeklagte Anastasia Michler, geb. Kroll, aus Bolko bei Oppeln wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu drei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Sie hat nach eigenem Geständnis etwa ein Dutzend Abtreibungen vorgenommen und dafür Beträge von fünf bis zwanzig Mark erhalten. Das Gericht billigte der Angeklagten wegen ihres weitgehenden Geständnisses mildernde Umstände zu, zumal da sie nicht vorbestraft und nachweislich von anderer Seite auf die verbrecherische Bahn gebracht worden ist.

Nochmalige Verhandlung des Wohlauer Lustmordprozesses

Das Schwurgericht Breslau verurteilte am 16. März d. J. den 74 Jahre alten Johann Hermann Hoffmann aus Krummwohlau bei Wohlau wegen Mordes in Tateinheit mit Sittlichkeitsverbrechen zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Hoffmann hat am 4. September vorigen Jahres die achtjährige Irmgard Stähr ermordet, nachdem er an dem Kind ein Sittlichkeitsverbrechen begangen hatte. Auf die vom Angeklagten beim Reichsgericht eingelegte Revision hat der 4. Strafsenat des Reichsgerichts das Urteil aufgehoben und nochmalige Verhandlung und Entscheidung gegen den Angeklagten angeordnet. Nach Ansicht des Senats hat sich das Gericht nicht genügend mit der Frage der Anwendung des § 51 StGB. auseinandergesetzt. Auch gegen die Annahme der Ueberlegung bei Ausführung der Tat beständen nach den bisherigen Urteilsfeststellungen Bedenken.

Ein Jahr Zuchthaus wegen Doppelehe.

Der mehrfach wegen Diebstahls, Betruges, Unterschlagung und anderer Delikte vorbestrafte Reinhold Kleindienst hatte sich vor der 4. Strafkammer am Landgericht Gleiwitz wegen Doppelehe zu verantworten. Der Angeklagte hatte vor mehreren Jahren seine Ehefrau verlassen und dann, bevor diese Ehe aufgelöst war, eine zweite Ehe geschlossen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr.

Strasse zum Ende der Welt

* Vom Bottnischen Blockhäusern zum Eismeer *

Rovaniemi ist die Hauptstadt von Finnlands nördlichster Provinz und wird fast genau vom Nördlichen Polarkreis geschnitten, ist also schon recht weit im hohen Norden gelegen. Aber damit ist Finnland noch lange nicht zu Ende. Rovaniemi liegt erst im südlichen Teil der riesigen Provinz Lappland, die sich vom innersten Winkel des Bottnischen Meerbusens bis hin zum Nördlichen Eismeer erstreckt, — über einen ungeheuren Leerraum. Rund 130 000 Quadratkilometer ist die finnische Provinz Lappland groß, der dritte Teil Finnlands, und damit größer als ganz Süddeutschland. Ein fast menschenleerer Raum ist das, denn es kommen eben zweieinhalb Einwohner auf einen Quadratkilometer.

Solange Finnland zu Rußland gehörte — bis 1918 war es ja als Großfürstentum in Personalunion mit dem Zarenthron verbunden —, kümmerte man sich kaum um die „Oedemarken" da oben im Norden, die zudem damals auch noch keinen eisfreien Ausweg nach Norden an die See, an das Nördliche Eismeer, hatten. Anders wurde das, als die Finnländer sich im Jahre 1918 im Freiheitskrieg gegen das bolschewistische Rußland ihre nationale Selbständigkeit erfochten und man nun mit aller Energie an den Aufbau des jungen Staatswesens heranging. In dem Frieden zu Dorpat, den Finnland im Jahre 1920 mit den Sowjetrussen schloß, erhielt es ein Stück am Eismeer — das Gebiet um den Petsamofjord, durch das nun der Zugang zur See gegeben war, allerdings gegen den bitteren Verzicht auf seine wohlberechtigten Ansprüche auf Russisch-Karelien, wo noch einige hunderttausend Finnen ansässig sind.

Mit dem ihnen eigenen zähen Willen und Zielbewußtsein machten die Finnen sich nun an die Erschließung dieser „Oedemarken". Binnen einem Jahrzehnt wurde in dieser Provinz wirklich Beachtenswertes geschaffen. Das wird einem sofort schlagartig klar, wenn man in Rovaniemi auf die Straße tritt und zu ihrer Wegkreuzung kommt, an der die Landstraßen — von denen es übrigens noch bei Beendigung des Weltkrieges kaum welche gab — nach allen Richtungen in die Provinz laufen. Da liest man auf einer ganz nüchternen Blechfahne, die unter vielen anderen am Wegweiser sitzt: Petsamo — 531 Kilometer. Das ist wirklich geradezu phantastisch! Denn diese Entfernung entspricht ungefähr der Luftlinie Köln—Berlin; aber hier handelt es sich um eine einzige Provinz.

Noch vor wenigen Jahren gab es keine andere Möglichkeit, als auf den unglaublichsten Wegen und kaum gangbaren Pfaden ans Eismeer, an den Petsamo-Fjord zu kommen, wo übrigens zur russischen Zeit auch noch gar nichts los war. Heute ist die Eismeerstraße die einzige Straße der Welt, die dort hinaufgeht. Und jetzt fährt man bereits mit bequemem Omnibus, dem „Lappland-Expreß", der zweimal täglich von Rovaniemi und umgekehrt von Petsamo abgeht, in etwa zwölfstündiger Fahrt quer durch das weiträumige Land, durch das Schweigen unermeßlicher Wälder, über moorige, braun schimmernde Wasserläufe, hinauf auf den Höhenzug des „Maanselkä", der Wasserscheide zwischen Atlantik und Ostsee, hinunter zur Eismeerküste. Eismeer — das ist eigentlich, was den Petsamo-Fjord angeht, paradox, denn dieser Fjord ist immer eisfrei, weil nämlich der warme Golfstrom in seinen letzten Ausläufern noch bis hierhin kommt. Der Petsamo-Fjord ist somit Finnlands einziger wirklich eisfreier Hafen.

Mit dem Bau der Straßen zog der Staat Kolonisten in den leeren Raum, und so findet man heute schon längs dieser langen Verkehrsader eine große Anzahl einfacher, aber fester Blockhaussiedlungen, in denen zähe und ernste finnische Kleinbauern ein entbehrungsreiches, aber doch auskömmliches Leben auf eigener Scholle, die der Staat fast um nichts hergibt, führen. Es ist die klare Erkenntnis dieser jüngsten nordischen Nation, daß ein lebendiger Grenzwall der sicherste Schutz gegen die bolschewistischen Expansionsbestrebungen ist. Aber die große Eismeerstraße brachte noch viel mehr, nämlich einen von Jahr zu Jahr zunehmenden Fremdenstrom. Reisende aus aller Herren Länder kommen im Sommer in dieses Land, wenn es unter dem eigenartigen Schimmer der viele Wochen lang nicht untergehenden Mitternachtssonne liegt. Das ist die Zeit der silbernen Lichtnächte, die einem wie ein Märchen vorkommen und die immer wieder die Sehnsucht nach diesem einzigartigen Erlebnis wachrufen.

Hier hat sich eine jungfräuliche Natur in ihrer ganzen herben Schönheit der Zivilisation am wirksamsten entgegenstemmen können. Die dunklen Winternächte sind hier am längsten, sie werden zwar oft aufgehellt durch die seltsame Erscheinung des flackernden Nordlichts, dafür aber bietet die Natur im kurzen Sommer mehr als gerechten Ausgleich. — Dieser nordische Sommer läßt unter dem Einfluß des beständigen Lichtes die Vegetation schnell und üppig — fast wie im Rausch — hervorsprießen. Hier gibt es noch Tiere, die bei uns in freier Wildbahn nicht mehr zu finden sind: Bär, Wolf, Luchs und Vielfraß. Wer einmal die großartige, stille Schönheit dieser Landschaft erlebt hat, den wird sie zutiefst gepackt haben, und mancher kehrt immer wieder dorthin zurück, um das gehetzte Leben in zivilisiertem Land für einige Zeit mit der Ruhe der unendlichen lappländischen Oedemarken zu vertauschen.

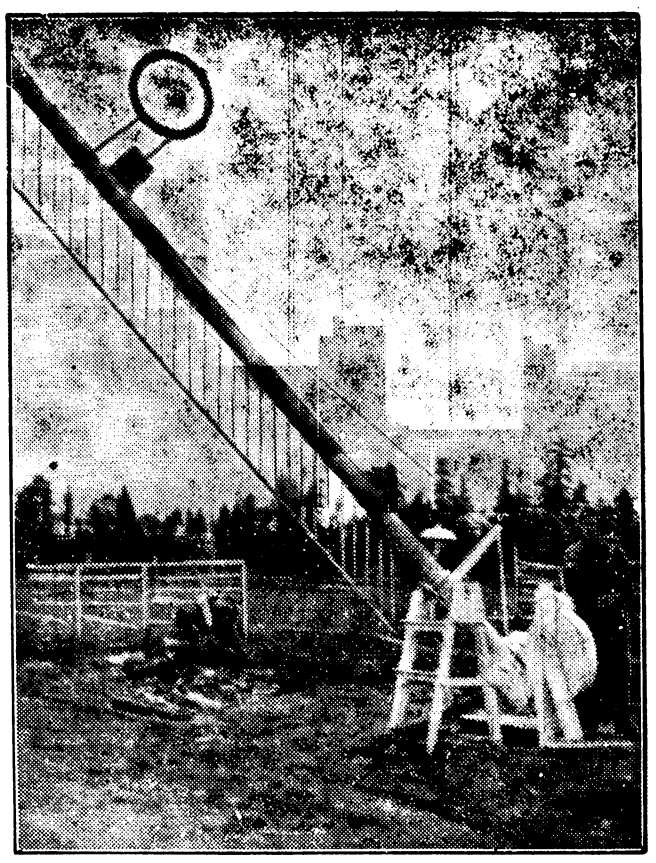
Die Fremden bringen heute bereits eine schöne Stange Geld ins Land. Für den Staat lohnt sich die riesige Kapitalanlage der Eismeerstraße durchaus, und die Menschen, die längs ihr wohnen, haben zusätzliches Brot. Denn man kann sich denken, daß dieses sonst keineswegs sehr reichlich hier oben ist. Noch nicht, aber es sind begründete Aussichten vorhanden, daß Lappland einen weiteren starken Aufstieg nehmen wird.

Da wird man mit Recht fragen: Gibt es denn überhaupt in diesem arktischen Land nördlich des Polarkreises, wo gut sechs Monate strengster Winter ist, Lebensmöglichkeiten? Und wovon leben die Menschen hier? Weshalb lohnt sich das für den Staat, erhebliche Kapitalien zu investieren? In Lappland gibt es riesige Wälder, die kaum genutzt sind. Zwar wachsen sie nicht so schnell wie in südlicheren Breiten, aber dafür ist das Holz auch qualitativ bedeutend besser. Holz ist also genug da zum Hausbauen, was die finnischen Bauern übrigens alle selbst kennen, und wozu man bloß Axt, Säge und Bohrer benötigt, und zum Heizen. Aber auch Nutzholz könnte in bedeutend größeren Mengen geschlagen werden, wäre bloß die Schwierigkeit des Abtransportes nicht. Aber dafür sind ja von Natur aus die unzähligen Wasserläufe da, die allerdings zum Flößen besonders hergerichtet werden müssen, was auch schon zu einem großen Teil der Fall ist. Von Holz allein kann man zwar nicht gut leben, aber es bringt den Kolonisten wieder zusätzliche Verdienstmöglichkeiten im Dienste der großen Zellulose-Fabriken als Holzfäller im Winter und Flößer im Sommer. — Der Nebenverdienst ist schon notwendig, denn auf dem kargen Boden wachsen wohl Kartoffeln, aber damit ist das beinahe aus. Gerste und Hafer werden allerdings auch erstaunlich weit oben angebaut, gedeihen aber nicht immer. Milchvieh kann man mit Vorteil nicht mehr im nördlicheren Teil der Provinz halten, dafür hat man dann die Rennntierzucht. Es gibt auch hier oben Lappen — die letzten Nomaden Europas —, man zählt ihrer aber nur etwa 5000 in Finnisch-Lappland. Die zahlreichen Wasserläufe und Seen sind dagegen außerordentlich fischreich, und auf dem Tisch des einfachsten Kolonisten wird man oft genug das köstliche rosa Fleisch des Lachses und andere Delikatessen finden. Ungeheuer groß ist auch der Reichtum eßbarer Pilze und sonst bekannter Beeren, die im kurzen Sommer in fast tropischer Fülle in den Wäldern und Mooren zu köstlichen und schmackhaften Früchten heranreifen.

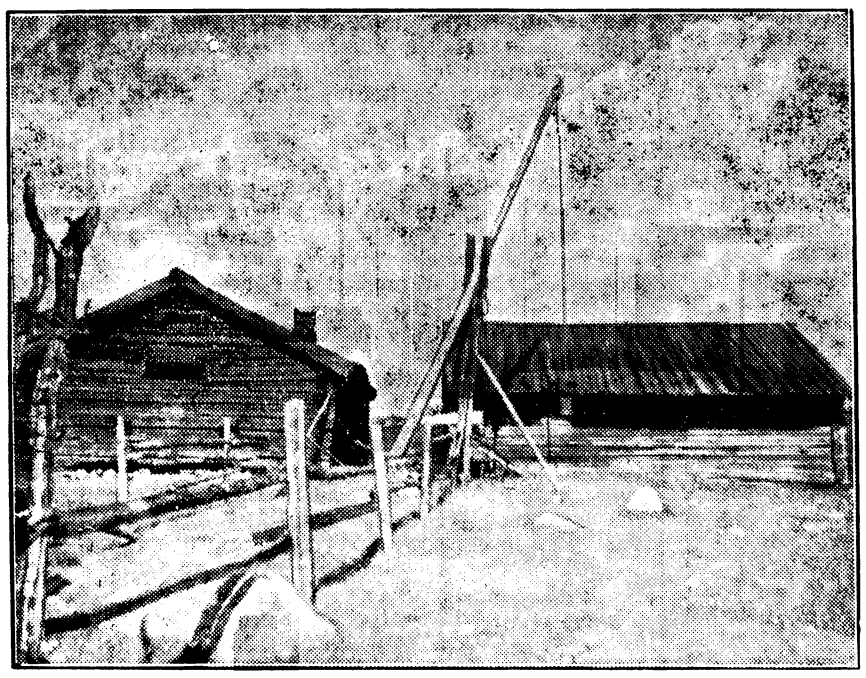
Vermutlich sind große, ergiebige Erzvorkommen noch irgendwie zu entdecken. Auch Gold ist schon im Herbst vorigen Jahres gefunden und verschiedentlich geschürft worden. Schon seit einiger Zeit sind nun staatliche Geologen in Lappland an der Arbeit, und es ist anzunehmen, daß man noch mancherlei Ueberraschungen erleben wird. Die Finnen haben in den siebzehn Jahren, seit sie eine selbständige Nation geworden sind, Lappland in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht schon mächtig aufgeschlossen. Neuzeitliche Schulbauten gibt es heute selbst in ganz entlegenen Gegenden. Aber es wird in Zukunft noch viel mehr werden. Neue Straßen werden gebaut, u. a. eine, die westlich um den Inari-See herum über Utsjoki und norwegisches Gebiet nach dem Eismeer führt und diesen „Zipfel" dem Verkehr und der dichteren Besiedlung erschließen wird. Eine Stichbahn von Rovaniemi nach Osten bis Kemijärvi ist vor kurzem bereits in Betrieb genommen worden.

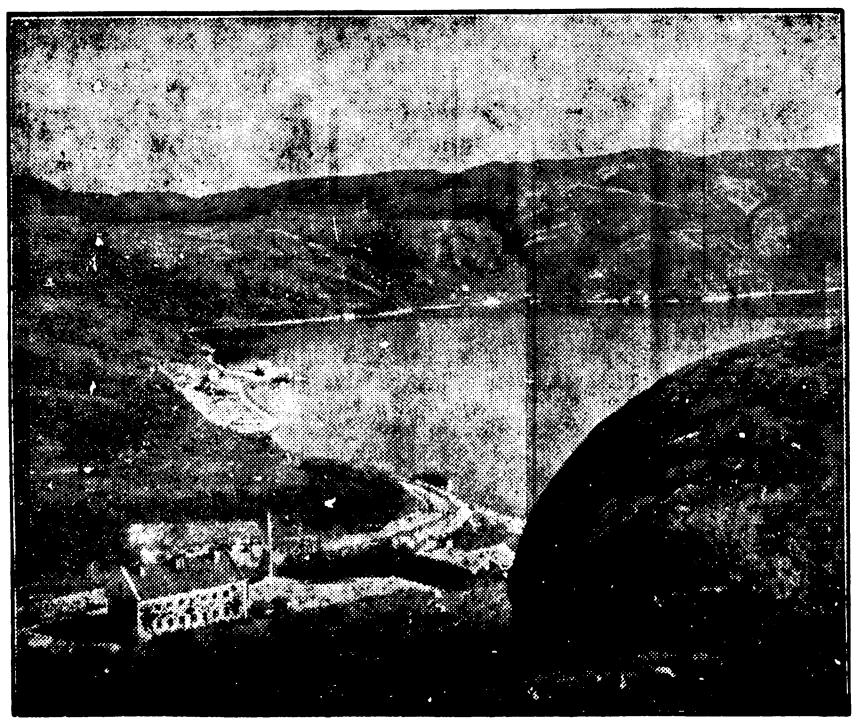
Die Koloniesierungsarbeit in seiner nördlichsten Provinz „Lapi" ist zweifellos eine sehr beachtliche Tat, — ein weiterer, glänzender Beweis für die endlich ausgelösten, tiefverwurzelten Kräfte, die in dieser noch so jungen und aktiven Nation schlummern, in diesem Bauernvolk, das durch die jahrhundertelange Knechtschaft in seinem innersten Wesen eigentlich nur noch stärker und härter geworden ist.

Vitalis Pantenburg.



Halt — niemand darf unkontrolliert hinein in das geheimnisvolle Lappland.





*

Oben: Ein Neusiedlerhof in subarktischer Zone. Mit dem Bau der Straßen zog der Staat Kolonisten in den leeren Raum.

Rechts: In den Herbergen an der Eismeerstraße sorgen diese freundlichen und sauberen Studentinnen in alter Bauerntracht für das leibliche Wohl der Gäste.

Unten: Der Petsamo-Fjord im nördlichen Finnland. Graue Felsen mit nur spärlichem Grün fallen hier in die Fluten des Eismeeres ab.

Aufnahmen (4): Vitalis Pantenburg (M)

*

Gottlichkeit gewisse Schwierigkeiten machte. So wurde die Trauung nach der französischen Trauungsformel vollzogen. Der Arzt und Bürgermeister von Monts, Dr. Mercier, hielt, nachdem der Herzog seiner Braut den Trauring selbst auf den Ringfinger gesteckt hatte, eine kurze Ansprache. Anschließend fand in engstem Kreise eine kurze Feier statt. Dem ganzen Ort wurde nach mittelalterlichem Brauch durch den städtischen Ausrufer die vollzogene Hochzeit verkündet. Mit seiner großen Klingel zog er von Straße zu Straße, und rief das Ereignis aus. Schon seit Tagen hatten die Londoner Zeitungen Bilder von dem Kleid gebracht, daß die Braut bei der Hochzeit trug und das als ein Wunder der Schneiderkunst beschrieben wird.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 3. Juni 1937

4. Juni.

Sonne: A.: 3.41, U.: 20.16; Mond: A.: 0.49, U.: 14.44.
1745: Sieg Friedrichs des Großen bei Hohenfriedeberg. — 1875: Der Dichter Eduard Mörike in Stuttgart gest. (geb. 1804). — 1916: Beginn des russischen Massenangriffs unter Brussilow.

5. Juni.

Sonne: A.: 3.40, U.: 20.17; Mond: A.: 1 13, U.: 16.07.
1826: Karl Maria von Weber in London gest. (geb. 1786). — 1916: Der englische Panzerkreuzer „Hampshire" mit dem Oberbefehlshaber Lord Kitchener wird vor den Orkneyinseln zerstört.

Der Sternenhimmel im Juni

Venus ist Morgenstern. Zuerst erscheint sie am Morgenhimmel, und dann folgt eineinhalb Stunden später — Ende Juni sogar zwei Stunden später — die Sonne. Der Venus voran wandert Saturn. Er ist schon um 2 Uhr (Ende des Monats kurz vor Mitternacht) aufgegangen. Ein kleines Fernrohr genügt, um seinen Ring, der nun wieder sichtbar ist, zu erkennen. Reizvoll ist der Vorübergang der abnehmenden Mondsichel an den beiden Planeten vom 4. bis 6. Juni. Zum Monatsanfang kommt kurze Zeit vor Mitternacht Jupiter im Osten herauf; später erscheint er schon um 21 Uhr. Leider steht er sehr südlich bei den Sternen des Schützen, so daß er nur eine flache und kurze Bahn über das Firmament beschreibt. Sein Partner ist der Mars, der bei seinem Erscheinen schon dem Untergang zustrebt. — Den Abendhimmel ziert außer Mars kein Planet. Lassen wir um 22 Uhr etwa den Blick nach Süden und Westen schweifen. Rechts vom Mars finden wir die blasse Spina in der Jungfrau, und über dem Westpunkt springt der Löwe mit dem hellen Regulus hinab. Im Osten streben die Bilder des Schwans und des Adlers den Höhen des Firmaments zu. Der Adler, kenntlich an den drei nebeneinander stehenden Sternen, von denen der helle mittlere den Namen Atair hat, steht mehr südöstlich; der Schwan, auch das Kreuz des Nordens genannt, steht höher und mehr nordöstlich. Ueber beiden, hoch im Osten, strahlt die Wega. Zu unseren Häupten leuchten die bekannten Gestirne des Großen und Kleinen Bären, zwischen welchen der Drache in einem großen Bogen seinen Leib hindurchwindet. Die vorderen Bruststerne des Großen Bären weisen auf den Polarstern (am Schwanzende des Kleinen Bären) und darüber hinaus auf das funkelnde W der Cassiopeia im Nordosten; seine Schwanzsterne leiten den Blick auf Arktur im Bootes hoch im Südwesten und unter diesem zur Spica. In dem großen Dreieck zwischen Arktur, Atair und Mars befinden sich die schwachen Linien des Schlangenträgers, rechts neben Wega der Herkules und links neben dem Bootes das kleine, aber markante Bild der nördlichen Krone. Tief im Nordwesten funkelt einsam die Capella im Fuhrmann. Das bedeutsamste Ereignis dieses Monats ist die totale Sonnenfinsternis am 8. Juni. Sie ist insofern beachtenswert, als der Mond um diese Zeit nahe dem erdnächsten Punkt seiner Bahn steht. Er ist daher scheinbar größer als die Sonne; er vermag sie also für einige Zeit vollkommen zu verdecken. Diesmal erreicht die Dauer der Totalität den außerordentlich hohen Betrag von etwa siebeneinhalb Minuten. Leider fällt jedoch der Mondschatten fast ganz ins Wasser des südlichen Stillen Ozeans. Die Finsternis kann also nur auf Schiffen und von Peru aus gesehen werden. Am 21. Juni. 21.12 Uhr, ist der Beginn des Sommers.

Dank aus vollem Herzen . . .

Hitler-Urlauber-Kameradschaften berichten

Durch die „Hitler-Freiplatzspende" verschickte Kämpfer für den Nationalsozialismus schildern ihre Erlebnisse.

Dank und „Dank" ist nicht dasselbe. Wie oft sagen wir wohl am Tage: „besten Dank", „danke schön" oder ähnliche Worte, ohne daß unser Herz hierbei mitspricht. Wo aber ein Dank wirklich aus vollem Herzen kommt, da hat auch das schlichteste Wort einen tiefen Sinn und gewinnt eine besondere Bedeutung.

Vor mir liegen zwei Erinnerungsbände, die von den Erlebnissen einiger „Hitler-Urlaubs-Kameradschaften" berichten. Aus allen Gauen Deutschlands waren sie zusammengekommen, aus allen Berufsklassen, aus allen Formationen der Partei, junge und ältere Menschen bunt durcheinandergemischt und doch alle vom ersten Tage an zu einer echten Kameradschaft zusammengeschweißt, die sich durch das gemeinsame Erleben von Tag zu Tag immer enger gestaltete.

Jedes dieser Bücher ist ein Tagebuch; getreulich werden alle Ausflüge, gemeinsamen Besichtigungen usw. verzeichnet. Reich — überaus reich ist jedes dieser Programme; Lichtbilder halten die Erinnerungen fest.

Aber nicht das ist das Wesentlichste dieser Bände. Viel aufschlußreicher sind jene Blätter, auf denen jeder einzelne Urlauber seine eigenen Eindrücke schildert. Und hier sind es wieder jene Blätter, auf denen der schlichte Arbeiter oder Handwerker in oft ungelenken Schriftzügen von seinen Urlaubstagen berichtet. Menschen, die nicht gewohnt sind, mit der Feder umzugehen, versuchen ihre Eindrücke festzuhalten und Worte zu finden. Wenn ein solcher Mann dann einfach hinschreibt: „Ich war sehr glücklich und zufrieden" oder „meinen Dank für den Führer und meinen Gastgeber", so liegt in diesen knappen Worten vielleicht mehr innerliches Erleben, als in mancher noch so schön gedrechselten Phrase.

Aufschlußreich ist auch die Wirkung des Geschauten auf die einzelnen Menschen, besonders im Hinblick auf ihre Lebensstellung, ihren Beruf. Denn jeder Mensch wird sich zuerst für alles das interessieren, was mit seinem Beruf zusammenhängt. Darüber hinaus geben diese Aufzeichnungen aber auch Aufschluß über das, was so manchen Menschen in seinen stillen Mußestunden innerlich bewegt. Da stand der eine überwältigt vor der Pracht und Größe mittelalterlicher deutscher Baukunst, vor handwerklichen Zeugen hoher Kultur und Kunstbegabung unserer Vorfahren. Ein anderer wieder schildert in begeisterten Worten die Schönheit der Landschaft, die Blütenpracht der Heide, die ragenden Gipfel der Berge, wieder ein anderer träumt beim Anblick altehrwürdiger Hünengräber von grauer Vorzeit und den germanischen Ahnen. Ein Hitlerjunge, Maler von Beruf, stellte sachverständig fest, „daß sehr viele altertümliche Häuser mit Gips gebaut waren und dadurch aufgequollen sind".

Daß bei alledem der Humor nicht zu kurz kam, dafür war selbstverständlich gesorgt. So manches Lichtbild gibt Zeugnis hiervon. Mit Musik, Gesängen, lustigen „Freiübungen" und allerhand Scherzen wurde die Freizeit ausgefüllt. Nichts dient ja auch besser zur Erholung als frohe Laune! Aber auch unfreiwillige Beiträge zur Belustigung der — anderen wurden freudig begrüßt. So z. B. das Erlebnis eines sächsischen Urlaubers, der genußsüchtig in den letzten Wagen des Zuges eingestiegen war, „weil der so scheen leer war, daß er sich's so recht kemiedlich machen gonnte". Und der dann zu seiner Bestürzung feststellen mußte, daß der Zug ohne ihn losgefahren war — weil der letzte Wagen abgehängt worden war!

Alle Urlauber empfanden nur ein herzliches Bedauern, daß diese schönen Tage so schnell verflogen waren. Als sie aber am letzten Urlaubstage sich abschiednehmend die Hand schüttelten, um wieder nach allen Himmelsrichtungen auseinander zu stieben, da merkten sie alle erst, wie eng sie in diesen wenigen Wochen zusammengewachsen waren. Mit neuen Kräften, gestählt für kommende Arbeiten zog jeder wieder in seine Heimat, an seinen Arbeitsplatz, Dank im Herzen für den Führer, der seine Mitkämpfer nicht vergaß; Dank im Herzen auch für die NSV., die für die Hitler-Urlauber in solch aufopfernder Weise gesorgt hatte.

M. Peschmann.

Brockauer Sport-Nachrichten.

Schwimmfest der Hitler-Jugend in Brockau.

Am Sonntag, den 30. Mai stand Brockau im Zeichen des H.-J. Schwimmfestes. Mehrere Gefolgschaften der H.-J. und Fähnlein des D.-J. hatten sich zu diesem Wettstreit in dem schönen, fahnengeschmückten Brockauer Schwimmbad eingefunden.

Mit einem Fanfarenstoß des D.-J. wurde in Anwesenheit des Bürgermeisters Pg. Herrmann, Vertretern der Partei und der Gemeinde das Schwimmfest eröffnet. Zunächst gelangten die Wettkämpfe im 50 m Brustschwimmen, 50 m Rückenschwimmen, 50 m Kraulschwimmen und 4×50 m-Staffel Brustschwimmen des Deutschen Jungvolks zur Austragung. Danach wurde ein zum Teil humoristisches Kunstspringen der Hitler-Jugend und des Deutschen Jungvolks ausgetragen. Es wurden einige sehr beachtliche Sprünge gezeigt, die von den Zuschauern mit Begeisterung aufgenommen wurden. Nun folgten die Wettkämpfe im 100 m Brustschwimmen, 100 m Rückenschwimmen, 100 m Kraulschwimmen und 4×50 m-Staffel Brustschwimmen der Hitler-Jugend.

Anschließend an die Wettkämpfe nahm Gefolgschaftsführer Günther Pawlik im Beisein des Bürgermeisters Herrmann und Pg. Kliem als Vertreter der Partei die Siegerehrung vor. Folgende Sieger konnten mit einer Auszeichnung bedacht werden:

Deutsches Jungvolk

50 m Brustschwimmen
1. Sieger Denzin, Fähnlein 3/349
2. Sieger Wanzek, Fähnlein 11/349
3. Sieger Lipsius, Fähnlein 3/349

50 m Rückenschwimmen
1. Sieger Fabich, Fähnlein 1/349
2. Sieger Girwert, Fähnlein 3/349
3. Sieger Köhler, Fähnlein 3/349

50 m Kraulschwimmen
1. Sieger Gromann, Fähnlein 31/349
2. Sieger Günzel, Fähnlein 1/349
3. Sieger Salasse, Fähnlein 1/349

Die 4×50 m Staffel Brustschwimmen des Deutschen Jungvolks wurde um den Wanderpreis der Gemeinde Brockau ausgetragen. Als Sieger ging die Mannschaft des Fähnlein 3/349 Brockau hervor.

Hitler-Jugend

100 m Brustschwimmen
1. Sieger Heimlich, Gefolgschaft 19/349
2. Sieger Singer Gefolgschaft 17/349
3. Sieger Lepiarczek, Gefolgschaft 17/349

100 m Rückenschwimmen
1. Sieger Dittrich, Gefolgschaft 17/349
2. Sieger Singer, Gefolgschaft 17/349

100 m Kraulschwimmen
1. Sieger Walter, Gefolgschaft 17/349

Den Wanderpreis der NSDAP. Ortsgruppe Brockau für die 4×50 m Staffel Brustschwimmen gewann die Mannschaft der Gefolgschaft 17/349 Brockau vor der Mannschaft des Spielmannzuges Brockau.

Deutsche Jugend und Hitler-Jugend

Kunstspringen
1. Sieger Kaufmann, Gefolgschaft 17/349
2. Sieger Köhler, Fähnlein 3/349.

Das Schwimmfest schloß mit einem „Sieg Heil" auf Führer und Volk.

T. V. „Friesen" Brockau.

Handballspielergebnisse vom Sonntag, den 30. Mai:
„Friesen" Frauen — „Stephan" Frauen 0 : 4 (Pokalvorrunde)
„Friesen" Alte Herren — „Eichenlaub" Alte Herren 5 : 4 (Diplomsp.)
„Friesen" Männer — „UW." Männer 5 : 4 (Pokalendspiel).

Was man nicht glaubte ist eingetroffen. Die „Friesen"-Mannen konnten sich nach glänzendem Kampf den „Friesen"-Männer-Pokal gegen „UW. Breslau" im Endspiel am Sonntag an sich reißen. Bereits zur Halbzeit wurde ein 4 : 2 Ergebnis herausgeholt. In der zweiten Spielhälfte ließen zwar die Torerfolge nach, aber der errungene Vorsprung wurde mit allen Kräften verteidigt.

Ein wunderbares Spiel lieferten sich ferner die Alte-Herrenmannschaften „Friesen" — „Eichenlaub". Trotzdem „Eichenlaub" in der zweiten Spielhälfte in Front ging, wurde der Sieg der Einheimischen durch einen Endspurt sichergestellt.

Die Frauenmannschaft mußte leider den Kürzeren ziehen. Gute Torgelegenheiten wurden durch Schußpech zu Wasser, so daß „Stephan Breslau" in die Endrunde kommt. Der zweite Gegner wird im Laufe nächster Woche zwischen „Eichenlaub" und „UW." festgestellt werden.

S. C. „Sturm 1916" Brockau.

Fußballergebnisse vom Sonntag, den 30. Mai:
„Sturm" 1. Senioren — „02" Res. Mannschaft 1 : 4
„Sturm" 2. Senioren — „Hartlieb" 2. Senioren kampflos für „Sturm"
„Sturm" Alte Herren — „02" Alte Herren 1 : 8.

* * *

Spiele am Sonntag, den 6. Juni:
In Lindenruh:
9 Uhr „Sturm" B-Jugend — „Schönborn" B-Jugend
10³⁰ Uhr „Sturm" 2. Senioren — „Schönborn" 2. Senioren
16 Uhr „Sturm" Alte Herren — „Trachenberg" Alte Herren.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 4. Juni.

10.00: Deutschlandsender: Auf den Straßen des Führers in deutsches Land. Funkberichte. — 10.30: München: Gesunde Jugend durch Leibeserziehung. Meister ihres Faches. Ein Besuch bei dem Weltrekordfahrer Ernst Henne. — 11.45: Von Hof zu Hof. Zeit- und arbeitsparende Erntemaschinen. Rundfunkbericht aus einer landwirtschaftlichen Maschinenfabrik. — Melker werden ausgebildet. Rundfunkbericht aus einer Melkerschule. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten; anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Musik am Nachmittag. Es spielt das Rundfunkorchester. — 18.00: Gleiwitz: G. Ph. Teleman in Oberschlesien. Ein Beitrag zur heimatlichen Musikgeschichte. — 19.00: Görlitz: „Oberlausitzer spielen auf." — 19.45: Aus dem Zeitgeschehen. — 20.10: Görlitz: „Oberlausitzer spielen auf." (Fortsetzung.) — 21.00: Was da kreucht und fleugt... Ein buntes Bilderbuch aus unserer Kleintierwelt. — 22.30 bis 24.00: Tanzmusik der Tanzkapelle des Reichssenders Breslau.

Sonnabend, 5. Juni.

9.35: Markt und Küche. Etwas vom Spargel. — 10.00: Kraft durch Freude. Hörbilder und Rundfunkberichte. — 10.30: Funkkindergarten. — 14.00: Mittagsberichte; anschließend: vom Deutschlandsender: Allerlei von zwei bis drei. — 15.00: Natur und Heimat rufen dich! Alte Dorfsiegel erzählen. — 15.15: Gleiwitz: Kammermusik. — 15.45: Pflanzen kämpfen um ihr Leben. — 16.00: Köln: Bunte Melodien. — 18.00: Die Woche klingt aus! Ueber allen Gipfeln ist Ruh'. Wort und Musik zum Feierabend. — 18.50: Wo finde ich meine Ahnen! — 19.00: Wochenend und Sonnenschein mit der Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 19.45: Tonbericht vom Tage. — 20.10: Aus der Deutschen Oper in Breslau: „Die lustigen Weiber von Windsor." Komisch-phantastische Oper von Otto Nicolai. — 22.50 bis 24.00: München: Nachtmusik.

* **[Untergausportfest in Zobten.]** Der Untergau 349, Mittelschlesien-Mitte, meldet: 3000 BDM.-Mädel und Jungmädel werden am 6. Juni am Untergausportfest in Zobten teilnehmen. In jeder Gruppe und Schaft wird fieberhaft geübt; die einen üben die Körperschule, die anderen die Laufschule und das Seilspringen, das besonders schwierig ist. Die Volkstanzmädels in ihren festlichen weißen Kleidern mit den hübschen bunten Miedern tanzen immer wieder mit Ziehharmonikabegleitung die Volkstänze durch bis wirklich kein Fehler mehr vorkommt. 250 werden es in Zobten sein, die den Zuschauern ein festliches buntes Bild bieten werden. Bei den Sportvorführungen werden 400 Mädel die Körperschule zeigen, 120 die Laufschule und 60 das Seilspringen. Außerdem stellt jede Mädelgruppe eine Mannschaft von 20 Mädeln für den Mannschaftsmehrkampf auf. Zum Jungmädelmannschaftskampf schickt jede Jungmädelgruppe 16 Mädel, die neben den sportlichen Wettkämpfen auch einen Singewettstreit austragen müssen. Außerdem werden 120 Jungmädel Bodenturnen zeigen und im Bumsball werden die Mannschaften untereinander um den ersten Platz kämpfen. Das Untergausportfest wird einen wesentlichen Ausschnitt aus unserer Sportarbeit zeigen; es sind deshalb alle, die sich für die Arbeit im BDM. interessieren, eingeladen am Sonntag, den 6. Juni am Untergausportfest des Untergaues 349 in Zobten teilzunehmen.

* **[Reisen — aber anders betrachtet.]** So ist das oft: Vor der Abreise gibts Aerger und Hast. Man hat gerade noch Zeit, das Sparkassenbuch im Wäscheschrank zu verstauen und die Rolläden herunterzulassen. Schwitzend steht man am Schalter! Der Beamte kann natürlich nicht wechseln, und in zehn Minuten geht der Zug. Ach ja, und der Zuganschluß in Pommerle. „Drängen Sie doch nicht so von hinten! Schließlich ist doch der Beamte auch zu einer Auskunft da." Endlich Bahnsteig! Gott sei Dank! Und da platzt sie mit der schönen Frage heraus: Männe, du hattest doch den Gashahn abgestellt? „Ich — wieso ich?" Na, schließlich einigt man sich darauf, daß er abgestellt ist. Daß man die Antenne nicht geerdet, der Wasserhahn tropft und im Clo das Wasser läuft, daß sich die Post und die Zeitungen im Kasten stauen (wegen des vergessenen Nachsendeantrags), der Milchmann am zweiten und der Brötchenjunge am dritten Tage wegkriegt, daß hier „niemand zu Hause" ist, daß im Korridor das Licht brennt, im Schlafzimmer das Fenster offen ist, das spielt jetzt keine Rolle: das Gas ist abgestellt. Der Zug rollt, man lehnt sich behaglich zurück, betrachtet sein Gegenüber und wird gesprächig. Nach fünf Kilometern weiß er, wie man heißt, an der dritten Station, wo man wohnt, an der vierten, wohin man will, an der fünften, wielange man fortbleibt. Man wechselt in den D-Zug, und da man während des Haltens in Trippsdrille im Speisewagen sitzt, nimmt aus Versehen jemand Mutters Handtasche aus dem Abteil mit. Warum auch nicht! Handtaschen sollen sich nicht einsam fühlen. Eine Träne, die Männe trocknet, weil ja „nicht allzuviel drin" war! Im Kreise „netter" Menschen vergißt man in Wochen des Urlaubsparadieses die Kleinigkeit. Natürlich hätte man doch nicht so hoch mitspielen sollen! Ob sie nicht doch Falschspieler waren? Aber er weint keine Träne. Man muß nicht nur spielen, sondern auch verspielen können. Die Tränen kommen erst beim Anblick der Wohnung nach der Rückkehr! Daß das ein „so schlechter Mensch" war, dem Du alles erzähltest. Und sogar das Sparkassenbuch im Wäscheschrank ist weg. Und das war doch so sicher wie im Schließfach. Polizei. Erholung futsch. Ende. Ueberschrift: So nicht, Herr und Frau Meier.

Zug des Grauens

Wieder drei Prozesse gegen katholische Geistliche.

Vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Koblenz fanden wieder drei Sittlichkeitsprozesse gegen Ordensbrüder statt, denen, wie am Vortage, zahlreiche Vertreter der Auslandspresse beizuwohnen Gelegenheit hatten. Angeklagt war im ersten Verfahren der 37jährige Bruder Kilian aus der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder in Montabaur. Er war beschuldigt, an einem Zögling unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben. Das Verfahren endete mit einem Freispruch mangels Beweisen — seit längerer Zeit der erste Freispruch in der Reihe dieser Prozesse. Der Strafkammer erschien der Zeuge, der sich als ein Erpresser übler Sorte erwies, als nicht glaubwürdig genug, um den Angeklagten, der ein gewundenes und stark abschwächendes Geständnis seiner unsittlichen Handlungen machte, im Sinne der Anklage zu verurteilen.

Die Verhandlungen ergaben aber einige interessante Einzelheiten, die für die unverantwortliche Moralauffassung der vorgesetzten kirchlichen Stellen und ihre immer wiederkehrenden Vertuschungsversuche recht charakteristisch sind.

Sehr aufschlußreich war auch ein Brief, den der Generalobere des Klosters der Barmherzigen Brüder in Montabaur an den Zögling auf seine verschiedenen Schreiben gerichtet hat, in denen dieser versuchte, von dem Bruder Kilian Geld zu erpressen.

Herrn E. G. in Sch. Auf den Brief an Br. Kilian muß ich Ihnen erwidern, daß der Bruder sich bei mir ausgesprochen hat und muß ich Ihr Vorgehen als sehr unschön bezeichnen. Zuerst sündigen Sie mit ihm und dann kommen Sie und suchen Geld aus dem armen Bruder zu erpressen (!). Sie wissen ganz genau, daß der Bruder kein Vermögen besitzt und sich im Kloster auch kein Vermögen erwerben kann. Also suchen Sie den Bruder noch zu einem Diebstahl zu verleiten.

Sie machen sich strafbar, indem Sie einen Erpresserbrief an den Bruder schreiben und nun auch noch die Verleitung zum Diebstahl.

Sie haben alle Ursache, über das Vorgekommene Stillschweigen zu beobachten, denn sobald Sie etwas an die Oeffentlichkeit bringen, gebe ich Ihren Brief an die Staatsanwaltschaft in Münster und dann werden Sie bestraft und nicht der Bruder. Eine Strafe für den Bruder kommt vor dem Gericht in keiner Weise in Frage. Sie sind über 16 Jahren alt und waren Sie dem Bruder nicht zur Erziehung oder Ausbildung übergeben. Das Vorgekommene ist nur strafbar bei unserem Herrgott, aber nicht vor einem weltlichen Gericht. Ihr Vorgehen ist strafbar wegen Erpressung und Verleitung zum Diebstahl, denn Sie schreiben ausdrücklich, „wo Sie das Geld herbekommen, das ist mir gleich!"

Hochachtend!"

Zu diesem aufschlußreichen Schreiben ist ein Kommentar in der Tat überflüssig.

Tierischer Verbrecher

Der Menschheit ganzer Jammer erfaßte Richter und Zuhörer in dem zweiten in Koblenz verhandelten Verfahren, als sie die Opfer des 54 Jahre alten Johann Lang (Bruder Friedrich) am Zeugentisch des Gerichtssaales sahen, die er in den Ordensniederlassungen in Eberach und Waldniel in nicht wiederzugebender Weise mißbrauchte.

Schleppenden Ganges, mit zuckenden Gliedern und körperlich deformiert, standen diese armen Opfer stammelnd und lallend vor dem Richter, um mit entsetzten Gesten, erschüttert von der Erinnerung, die sich auch in diesen defekten Hirnen in ihrer ganzen Außerordentlichkeit unauslöschlich eingeprägt hat, ihre verzweifelte Anklage gegen den tierischen Verbrecher zu wiederholen, der mit scheinheiligem Augenaufschlag und geheuchelter Reue Verbrechen über Verbrechen bekennen muß.

Wie ein Geschöpf, das Menschenantlitz trägt und das nach der Feststellung des medizinischen Sachverständigen zwar etwas beschränkt, aber voll verantwortlich ist, sich an diesen unglücklichen Kreaturen vergreifen konnte, und wie es möglich ist, daß ein Mensch, der ein Vierteljahrhundert lang ein geistliches Gewand getragen hat, auf eine solch unvorstellbare Stufe der Verworfenheit herabsinken konnte, erschien einfach nicht faßbar.

Der Vertreter der Anklage verzichtete angesichts dieses erschütternden Zeugenaufmarsches darauf, auf die Scheußlichkeiten einzugehen, gab aber dafür noch einmal ein Bild von den Zuständen in der Franziskanersiedlung Eberach an der Mosel und hob dabei hervor, daß die hier verhandelten sechs Fälle nur Einzelvorkommnisse in einer zweifellos weitaus größeren Verbrechensliste des Unholdes sind.

Bezeichnend für die Methode der Verschleppung und Vertuschung der Klosteroberen ist auch in diesem Fall, daß der von Grund auf so verkommene Angeklagte von der Klosterleitung einfach in die Irrenanstalt Ensen bei Köln überwiesen wurde, womit man die ganze Angelegenheit für erledigt hielt, aber nicht sehen wollte, daß mit diesem „Versetzungsverfahren" die Seuche nur von einem Ort zu einem anderen verschleppt wurde. Allerdings war Ensen das Sprungbrett für die Verschiebung der klösterlichen Sexualverbrecher ins Ausland (!). In diesem Fall ist es der Staatsanwaltschaft dann glücklicherweise gelungen, noch rechtzeitig einzugreifen.

Unglaublich ist es, wie die Leitung der Franziskanergenossenschaft in dem schrecklich bekannten Waldbreitbach heute noch über dieses Scheusal denkt. Vom St. Joseph-Haus ging am 11. Mai 1937 (!!) ins Gefängnis nach Wittlich ein Schreiben, in dem dieser Satan ausgerechnet mit „Lieber Bruder Friedrich" angeredet wird. Es geht dann wie folgt weiter:

„Was unsere liebe Genossenschaft anbetrifft, so kann ich auch hierüber nicht gut berichten. Die Koblenzer Verhältnisse haben uns sehr viel Leid und Kummer bereitet. Doch wir wollen keinem der Schuldigen Vorwürfe machen (!) und gerne der Bitte im Vater-Unser entsprechen: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern". Auch wir wünschen Ihnen alle ein recht frohes Pfingstfest und wollen gerne Ihrer im Gebet gedenken. Gedenken Sie auch, bitte unser und unserer so schwer geprüften Genossenschaft (!) im Gebet. Es grüßt Sie ergebenst

(gez.) Bruder Erhard."

Zu diesem Brief an einem „lieben" Ordensbruder von der Leitung Waldbreitbach aus, geschrieben am 11. Mai 1937 an einen Lüstling allergrößten Kalibers, der im Ordenskleid sich an Halbidioten verging, ist wohl jede weitere Erläuterung überflüssig.

Das Urteil gegen Bruder Friedrich lautet auf drei Jahre Zuchthaus und zwei Jahre Ehrenrechtsverlust. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß das Gericht an und für sich diese Strafe für zu gering halte, daß aber angesichts des Urteils des medizinischen Sachverständigen das Gericht über den Antrag des Staatsanwalts nicht habe hinausgehen wollen.

Verbrechen an der Tagesordnung

In der dritten Verhandlung mußte sich das Gericht mit dem Barmherzigen Bruder Januarius, der bürgerlich August Lauer heißt, befassen. Der Angeklagte war in der Klosterniederlassung der Barmherzigen Brüder in Fulda, dem Herz-Jesu-Heim, als Aufseher in der Oekonomie tätig. Bereits in früheren Prozessen hat die Niederlassung Fulda den Eindruck einer maßlosen sittlichen Verkommenheit gemacht. In dieser kleinen Klostergemeinschaft waren die scheußlichsten homosexuellen Verbrechen der Ordensbrüder mit den in dem dortigen Werkstättenhaus untergebrachten armen körperbehinderten jungen Menschen geradezu an der Tagesordnung. Dieser tief abstoßende Eindruck wurde auch in der Verhandlung am Mittwoch erneut im vollsten Umfange bestätigt.

Man wagt es kaum zu glauben, wenn man hört, daß 13 junge, arme, körperlich behinderte Menschenkinder, die zu der damaligen Zeit im Herz-Jesu-Heim in Fulda untergebracht waren, um dort ein Handwerk zu erlernen, nacheinander auf das schändlichste verführt wurden.

Nichts, auch nicht die geringste Kleinigkeit, ließ der Gerichtsvorsitzende wie üblich außer acht, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Die ehemaligen Fuldaer Pfleglinge sagten sämtlich mit allen Einzelheiten Dinge über das Treiben der Angeklagten aus, die, stundenlang anhören zu müssen, für einen gesundempfindenden Menschen eine Qual bedeuteten. Bruder Januarius jedoch gibt trotz der präzisen Zeugenaussagen nur hier und da sittliche Verfehlungen mit den Jungen zu.

Einen der Zeugen, mit dem es der Angeklagte ganz besonders toll getrieben hat, befragt der Vorsitzende, warum er diese Dinge denn nicht dem Oberen gemeldet habe. Darauf erwidert der Junge, ihm seien diese Vorkommnisse zwar auch ekelhaft gewesen, jedoch sei er deshalb nicht zum Oberen gegangen, weil er dann befürchten mußte, in eine Erziehungsanstalt zu kommen. Eine Antwort, die deutlich genug zeigt, wie die Zöglinge bereits das Vertrauen zu ihren Oberen verloren hatten.

Zur Vervollständigung des Gesamtbildes wird zum Schluß der Beweisaufnahme noch ein junges Mädchen vernommen, mit dem Bruder Januarius in der Klosterzelle zu Fulda gleichfalls sexuell verkehrt haben soll. Obwohl die Zeugin auf ihr Recht der Zeugnisverweigerung, falls sie sich selbst kompromittieren würde, aufmerksam gemacht wird, schildert sie ganz eingehend, daß dieser Verkehr mit dem Bruder auf der Zelle tatsächlich stattgefunden hat. Sie sei auch bereit, ihre Aussage zu beschwören.

Der Oberstaatsanwalt ging in seiner Anklagerede von diesem letzteren Fall aus und wies darauf hin, daß die Zeugin sicherlich nicht derart präzise Angaben im Gerichtssaal gemacht haben würde, wenn sie nicht den Tatsachen voll und ganz entsprechen würden. Daß der Angeklagte auch hier alles abstreite, gebe seinen Erklärungen vollends den Stempel der Unglaubwürdigkeit.

Das Urteil lautete unter Freisprechung von der weitergehenden Anklage wegen Verbrechens gegen Paragraph 174 Abs. 1, 1 Strafgesetzbuch in Tateinheit mit Paragraph 175 in sieben Fällen sowie wegen eines weiteren Vergehens gegen Paragraph 175 auf eine Gesamtzuchthausstrafe von vier Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren.

Fräulein Flugkapitän . . .

Ein Gespräch mit Hanna Reitsch auf dem Flugplatz. — Die bekannte Fliegerin erzählt aus ihrem Leben. — Vorbereitung zur Teilnahme am Alpensegelflug.

Quicklebendig und guter Dinge, so recht erfüllt von der Jugendfrische ihrer 24 Lenze, hantiert Hanna Reitsch an ihrem Segelflugzeug herum. Unwillkürlich ist man versucht, daran zu denken, wie harmonisch dieses Bild ist, die schnittigen, graziösen Formen des Apparates und die zierliche Figur seiner Beherrscherin, die einem Kreis interessierter Piloten die Einzelheiten ihres neuen Segelflugzeuges erklärt. Wir lassen uns gern mitreißen von ihren begeisterten Worten, und man spürt es richtig, wie sehr sie verwachsen ist mit allem, was zur Fliegerei gehört. Denn natürlich weiß sie nicht nur mit diesem eleganten Segler der Lüfte umzugehen, sondern ist genau so vertraut mit den verschiedenen Typen der Motormaschinen. Und außerdem besitzt sie ja den Kunstflugschein für Motor- und Segelflugzeuge, und das will besagen, daß sich ihr fliegerisches Können auch auf alle jene Flugfiguren erstreckt — wie Loopings, Turns und Roller —, die wir stets aufs neue bei den großen Kunstflugveranstaltungen der letzten Jahre bewunderten.

Als wir später im Gespräch mit ihr das zweifellos umfangreiche Wissen streifen, welches doch sicher zum Segelflug gehöre, wehrt sie ab: „O nein, das Segelfliegen ist gar nicht schwierig, und jeder Flug ist ein Gleiten im Aufwind. Wir haben es eben den Vögeln abgeschaut, die schweben doch auch ohne einen Flügelschlag oft lange in den Lüften."

Nun, man kann es dem Laien ja schließlich nicht verübeln, wenn er vor solchen Dingen, fast möchte man sagen, eine ehrfürchtige Bewunderung hat, zumal wenn er hört, wie man aus dem statischen Segelflug, der die Hangwinde an Bergen und Dünen nützt, allmählich den thermischen Segelflug entwickelte, welcher aus verschieden starken Erwärmungen des Erdbodens entstehende atmosphärische Strömungen sich zu eigen macht. Erst diese haben die Langstreckenflüge ermöglicht, bei denen das Flugzeug von den Aufwinden zwischen Erde und Wolken getragen wird, die zum Beispiel bei Kaltlufteinbrüchen entstehen.

Aber wir glauben es gern, daß einem tüchtigen Segelflieger das Gefühl für die ihm günstigen Luftverhältnisse im Blute sitzt, und daß er rein instinktiv nach Wolkenform, Bodenbeschaffenheit und Sonneneinstrahlung seine Flugroute bemißt.

Hanna Reitsch gehört zu diesen Auserwählten unter den Berufenen, denn schließlich ist ihr ja mit der erstmals einer Frau zuteil gewordenen Ernennung zum Flugkapitän die Anerkennung für ihre Verdienste und Einsatzbereitschaft in der Luftfahrtforschung zum Ausdruck gebracht worden.

Schon als Hanna noch das Gymnasium besuchte, kannte sie keinen größeren Wunsch, als einmal fliegen zu lernen. „Und zwar sehr zum Leidwesen meiner Eltern," erzählt sie, „die mich schließlich damit überlisten wollten, daß sie mir einen Segelflugkursus versprachen, wenn ich bis nach bestandenem Abitur nicht mehr von der Fliegerei spräche. Denn einmal glaubten sie nicht, daß ich so lange schweigen könnte, und dann hofften sie auch im stillen, daß ich vielleicht auf diese Weise von meinen Schrullen abkommen würde. Aber als dann die Prüfung bestanden war, habe ich an das mir gegebene Versprechen erinnert und durfte wirklich meinen ersten Segelflugkursus mitmachen."

Die Zwanzigjährige sollte ursprünglich Medizin studieren, und es war ihr Traum, einmal als fliegende Aerztin nach Afrika zu kommen. Aber die Fliegerei hat sie dann doch so gepackt, daß sie schon 1933 ihr Studium unterbrach und sich zum erstenmal beim Rhönflugwettbewerb beteiligte. Und damit war der erste Schritt in ihrer fliegerischen Laufbahn getan. Denn kurz darauf wurde Hanna Reitsch von der Ufa zu einem Fliegerfilm verpflichtet, und im Januar 1934 nahm sie unter Führung von Professor Georgi an einer Segelflugexpedition nach Südamerika und Argentinien teil. Dort konnte sie den damaligen Höhenweltrekord für Frauen mit 2800 Metern im Segelfliegen aufstellen und hat auch als erste Frau die Bedingungen für das Leistungsabzeichen erfüllt.

Der Herbst 1934 sieht sie wieder auf einer Expedition nach Finnland, und im Mai 1935 ist sie unten in Portugal als Segelflugpionier. Hanna machte die Reisen oft allein mit der Motorkiste, während das Segelflugzeug, von den Monteuren betreut, per Achse oder Schiff an seinen Bestimmungsort verladen wurde.

Finnland, Ungarn und Schweden sind die nächsten Auslandsetappen in Hannas Fliegerleben, die als einzige Frau jeder Segelflugexpedition angehört. Dazwischen hinein beteiligt sie sich dann und wann auch einmal an einem Flugwettbewerb; so war sie zum Beispiel 1936 an der Wasserkuppe unter 61 Piloten die einzige weibliche Teilnehmerin und erreichte in der Punktwertung die fünfte Stelle.

Jetzt ist sie an dem von Prof. Georgi geleiteten Deutschen Forschungsinstitut für Segelflug in Darmstadt als Versuchspilotin tätig. Es ist ihre Aufgabe, die neuen Segelflugzeuge einzufliegen und die Flugeignungsprüfung an den neuen Apparaten vorzunehmen.

Kurz nach unserer Unterredung ist sie schon wieder gestartet. Welch ein bewegtes Leben! Wir aber sind voll Stolz über die Leistungen dieses tapferen Fliegermädels!

J. Mantler.

Familien-Anzeigen fertigt an **E. Dodecks Buchdruckerei**

Ein gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Am 1. Juni entschlief plötzlich und unerwartet unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Maria Pawelke
geb. Lindner

im Alter von fast 76 Jahren.

Brockau, den 3. Juni 1937.
Große Koloniestraße 6a.

Die tieftrauernden Kinder.

Beerdigung: Freitag, den 4. Juni, 15 Uhr von der Brockauer Friedhofshalle. — Requiem: Sonnabend, den 5. Juni, 6[15] Uhr in der St. Georgskirche.

Reichsverband der Ruhe- u. Wartestandsbeamten
Brockau.

Unser Mitglied

Frau Maria Pawelke

ist gestorben.

Ehre ihrem Andenken!

Brockau, den 2. Juni 1937.

Der Ortsvereinsvorsitzende.

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 3. Juni bis Montag, den 7. Juni

Willy Fritsch, Maria v. Tasnady
Willy Birgel

Menschen ohne Vaterland

Ein Film ungewöhnlicher Bildkraft, der durch eine erregende Ereignisfülle und eine mitreißende Kunst der Darstellung zu einem unvergeßlichen Erlebnis wird.

Verstopfung? Unregelmäßiger Stuhl? Heilpunkt-DARMFUNKTIONS-BONBONS wirken angenehm u. sicher.

In Pack. zu 30 Pfg., 55 Pfg., 1.- RM

Bahnhofs-Drogerie E. Duvigneau
Drogerie R. Krümmel
Drogerie G. Konczak.

2–3 Zimmer-Wohnung
gesucht.
Brückner
Breslauer Straße 31
bei Müller

Erdbeer-Pflückerinnen
können sich melden
in der
Erdbeer-Plantage
vor dem
Reichsbahn-Sportplatz Brockau

Es wurmt mich
weil ich seit 1 Jahr keine Wurmkur machte.
Ich kaufe aber noch heute ...
SÜKA-WURM-PERLEN
RM 1.–
Drogerie Duvigneau
Breslauer Straße 9

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Spiele am Sonntag (Lindenruh)
9 Uhr „Sturm" B-Jugend — „Schönborn" B-Jugend
10[30] Uhr „Sturm" 2. Senioren — „Schönborn" 2. Senioren
16 Uhr „Sturm" Alte Herren — „Trachenberg" Alte Herren.